

2. Globalisierung: Der Kontext Globaler Bildung

Das 2. Kapitel führt in das Phänomen der postkolonial-neoliberalen Globalisierung mit seinen Komplexitäten ein. Dies ist kein einfaches Unterfangen, da in der Debatte um das Phänomen sehr viele weltweite, historisch zurückreichende Prozesse wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Wandels sowie Fragen der Ökologie beschrieben werden (Overwien/Rathenow 2009b: 9). Dieser »relativ unscharfe [...] Sammelbegriff« ist jedoch aus den heutigen Bildungs-, Politik- und Wissenschaftsdebatten nicht mehr weg zu denken. Je nach disziplinärem Hintergrund werden in den Debatten um Globalisierung unterschiedliche Aspekte der Globalisierung in den Vordergrund gerückt (Overwien/Rathenow 2009b: 10). In der Vergangenheit hat es jedoch immer wieder Stimmen gegeben, die die Relevanz der Globalisierungsforschung für die Erziehungswissenschaft, aufgrund ihrer angeblichen Reduzierung auf »globale, abstrakte Strukturen, auf Außenansichten und Vogelperspektiven«, bestreiten, da sie angeblich nicht mit einer konkreten, lokal- und ortsgebundenen Bildungsarbeit und ihrer Erforschung in den Zusammenhang gebracht werden kann (Seitz 2004: 8). Dem ist entgegenzuhalten, dass für die Erziehungswissenschaften das Phänomen der Globalisierung, eine immer wichtigere Rolle spielt, da, wie Klaus Seitz bemerkt »alles Lokale und Vertraute nur noch im Kontext seiner weltweiten Bezüge adäquat begriffen werden kann.« (ebd.: 7) Vor allem eine Analyse der diskursiven Formation Globaler Bildung – einer Bildung, welche das Lernen in einen globalen Kontext stellt und selbst durch globale Kontexte hervorgebracht wurde und wird – kommt deshalb nicht um die Eröffnung eines Verständnisses von Globalisierung und ihrer vielfältigen Dimensionen herum, wenn es den erziehungswissenschaftlichen Forschungsgegenstand in seiner globalen Komplexität angemessen untersuchen und begreifen möchte. Unterschiedliche Zugänge zu Globalisierung aus verschiedensten Disziplinen können Untersuchungen in der Internationalen Erziehungswissenschaft eher noch erhellen und neue Perspektiven für ihre Forschungsgegenstände eröffnen, »indem sie Eckdaten und Hilfestellungen für eine überfällige pädagogische Auseinandersetzung« bieten (Seitz 2002a: 453). Da die Globalisierung den Kontext des der Fallstudie zugrundeliegenden Forschungsgegenstandes der Globalen Bildung (GB) darstellt, werden nachfolgend begriffliche Bestimmungen und historisch-politische Probleme, Herausforderungen und

Möglichkeiten der Globalisierung hinsichtlich ihrer Beziehung zu globaler Ungleichheit und Zusammenhänge mit Fragen der Ökologie erörtert.

Kapitel 2.1 nimmt daher zunächst eine begriffliche Bestimmung der Globalisierung anhand sozialwissenschaftlicher und dekonstruktiv-philosophischer Streifzüge vor. Damit soll auf die Notwendigkeit verwiesen werden, Globalisierung zum einen als ein wechselseitiges Geflecht zwischen Globalem und Lokalem und zum anderen als ein bis tief in die Geschichte reichendes, über vielfache Dimensionen verstricktes Phänomen zu betrachten. Damit jedoch die Tiefe des Ausmaßes der drängenden Probleme, Herausforderungen und Möglichkeiten der gegenwärtigen Globalisierung für den Bildungsbereich hinsichtlich der globalen Ungleichheitsverhältnisse und der ökologischen Verwüstung auf breiter Ebene erkannt werden können, werden unter 2.2 in Rückbezug auf historische, ökonomische, sozial- und kulturwissenschaftliche Debatten die tiefen strukturellen Verwurzelungen einer sich spezifisch postkolonial-neoliberal gestaltenden Globalisierung erörtert. Dazu werden auch Kontinuitäten zum Kolonialismus in den Fokus gerückt. In diesem Sinne spannt das Kapitel 2 den komplexen Kontext auf, in dem sich das Arbeitsfeld der GB konstituiert, und stellt die gegenwärtigen Probleme und Herausforderungen der Globalisierung dar, mit denen Bildung zu globalen Fragen konfrontiert ist. Das Kapitel verfolgt somit das Anliegen, eine Lesart zu stärken, die gegenwärtigen Probleme und Herausforderungen im Zeitalter der Globalisierung zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht als willkürlich, banal und leicht lösbar zu betrachten, sondern als reichlich komplex, indem die tiefe Verwurzeltheit der Fragen globaler Ungleichheit und der ökologischen Verwüstung in ihren historisch-politischen, materiellen und strukturellen Dimensionen sichtbar gemacht wird. Die vorliegende Forschungsarbeit verfolgt das Anliegen, einen Beitrag zur Erziehungswissenschaft und ihrer Verantwortung zur Lösung der gegenwärtigen Probleme und Herausforderungen zu liefern.

2.1 Skizzen einer begrifflichen Bestimmung: Was ist Globalisierung?

2.1.1 Sozialwissenschaftliche Streifzüge

Nach Ulrich Menzel besteht Globalisierung zunächst »in der Intensivierung und Beschleunigung grenzüberschreitender Transaktionen (aus Handel, Finanzen, Menschen, Informationen und sogar Epidemien), die sich gleichzeitig räumlich ausdehnen.« (Menzel 2020: 38) Ein solcher Prozess ist unweigerlich, mit dem Beginn der kolonialen Eroberungen des »Rests« der Welt durch Europa und der damit einhergehenden Internationalisierung und Konstruktion eines Weltmarktes verbunden (Gerster 2005: 182). Die seit dem Kolonialismus begonnene Globalisierung stellt einen Prozess einer allmählich immer stärkeren Vernetzung und wechselseitigen Interaktion zwischen den Regionen der Erde dar (Zimmerer 2012: 10). Ausweitung und stärkere Vernetzung seit Beginn der Globalisierung ist dabei jedoch nicht nur als eine technische Vernetzung zu betrachten, die durch die Bereitstellung immer schneller werdender Transporte und Kommunikation die Transaktionen und Vernetzungen beschleunigt, sondern ebenso erfordert die Globalisierung einen institutionellen Rahmen der fortlaufend die Stabilität

und Sicherheit der Transaktionen und Vernetzungen garantiert (Menzel 2020: 38). Die gegenwärtige Globalisierung ist damit entlang der möglichen Kapazitäten gleichermaßen ein Prozess der Konstitution eines sozialen Systems, um in einer gemeinsamen Einheit auf planetarischer Ebene in Echtzeit miteinander zu arbeiten¹ (Castells 2008: 81). Die Expansion des Weltmarkts und seiner Akteur*innen kann nach Altvater am besten als Verdichtung von Raum und Zeit² zum Zwecke der global umfassenden Inwertsetzung umschrieben werden (Altvater 2005b: 74), jedoch umfasst diese »Zeit-Raum-Verdichtung«, wie Stuart Hall betont, auch »die Beschleunigung globaler Prozesse, so dass die Welt kleiner und Distanzen kürzer erscheinen und Ereignisse an einem Ort unmittelbare Auswirkungen auf sehr entfernte Menschen und Orte haben.« (Hall 2012d: 210)

Robertson beschreibt Globalisierung deshalb als ein Konzept »that refers to the compression of the world and the intensification of consciousness of the world as a whole.« (Robertson 1992: 8) Die Verdichtungsprozesse der Globalisierung lassen damit auch die Konstruktionsweisen von Identität nicht unberührt, da »Zeit und Raum grundlegende Koordinaten eines jeden Repräsentationssystems sind. Jedes Medium der Repräsentation [– und so auch Theorie-, Strategie- und Gestaltungskommunikationen über Bildung –] muss seinen Gegenstand in räumliche und zeitliche Dimensionen übertragen.« (Hall 2012d: 210) Erzählungen übertragen Gegenstände in »Anfang-Mitte-Ende-Sequenzen« und stellen sie in verschiedenen räumlichen Dimensionen dar.³ Die Gestaltung und

- 1 Castell geht hier von drei Formen von Kapazitäten aus: technologisch, institutionell und organisatorisch. Zunächst erlauben es uns neue Informations- und Kommunikationstechnologien, aber auch schnelle Ferntransportstrecken- und Computerverbindungen neue globale Netzwerke zur selektiven Vernetzung von unterschiedlichsten Anforderungen quer über die Welt aufzubauen (Castells 2008: 81). Zum anderen wird es auch institutionell ermöglicht, dass Deregulierungen, Liberalisierungen und Privatisierungen von Gesetzen und Prozeduren geschaffen werden, die die Nationalstaaten benutzen, um Kontrolle über die Aktivitäten in dem sie betreffenden Territorium zu behalten. Auf organisatorischer Ebene handelt es sich dabei um die Fähigkeit Netzwerke in ihrer flexiblen, interaktiven und grenzenlosen Form der Strukturierung für jegliche Aktivitäten in verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen zu nutzen (ebd.: 81). Entlang dieser Prozesse ist nicht alles und jeder globalisiert, wie Castells unterstreicht, jedoch beeinflussen diese globalen Netzwerke welche den Planeten strukturieren, alles und jeden. Vernetzt wird in erster Linie das, was als wertvoll betrachtet wird oder eben das, was wertvoll werden könnte, entsprechend der Werte innerhalb des globalen Netzwerks (ebd.: 81). Im Umkehrschluss schließt das Netzwerk jedoch alles und jeden aus, welches und welcher dem Netzwerk keinen Mehrwert bringt oder die Effizienz des Netzwerks beeinträchtigt. Die sozialen, ökonomischen, ökologischen und kulturellen Geographien unserer Welt folgen, wie Castells beschreibt, den veränderlichen Geometrien der globalen Netzwerke, welche die Logik der multidimensionalen Globalisierung verkörpern (ebd.: 81).
- 2 Die Verdichtung von Raum und Zeit beschreibt den Fluss von Informationen, Wissen, Kapital, Waren und Menschen in immer kürzeren Zeiten quer über den Globus. Damit hat sich auch die Geschwindigkeit verändert, in der bestimmte Ereignisse, Entscheidungen und Aktivitäten oder auch Unterlassungen das Handeln am anderen Ende der Welt beeinflussen oder verändern (Messner 1999: 5). Wie Roland Robertson schreibt, ist es deshalb auch angebracht die »temporal and spatial dimensions of human life« gleichermaßen im Zuge der Prozesse der Globalisierung im Blick zu haben (Robertson 1995: 26ff). Das in dieser Forschungsarbeit zum Tragen kommende Analyseformat, versucht dieser Anforderung gerecht zu werden.
- 3 Treffende Beispiele für unterschiedliche »Erzählungen« im Bereich Globaler Bildung stellen das Modell zur Strukturierung Globalen Lernens (Adick 2002), der didaktische Würfel Globalen Ler-

Neugestaltung von Raum-Zeit-Verbindungen im Zuge der Globalisierung lassen deshalb die Repräsentation und Verortung von Identität in Raum und Zeit nicht unberührt (ebd.: 210f). Die »Verdichtung von Zeit und Raum« hat auch Auswirkungen auf die Nationalstaaten und ihr politisches und soziales Handeln. Diese können unter den gegebenen Bedingungen nicht mehr als eine »pre given political-unit« angesehen werden, sondern müssen folglich in einem größeren Raum betrachtet werden (Castells 2008: 82). Castells führt diese Entwicklung auf die wachsende Kluft zurück, die zwischen dem globalen Raum in dem das Problem entsteht, und dem Raum des Nationalstaats, in dem das Problem bewältigt werden muss, auftritt (ebd.: 82).

Trotz der Vorherrschaft mächtiger Makrophänomene und ihrer sichtbaren Dominanz warnt der Soziologe Roland Robertson in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Globalisierung davor, in eine Art »mythology of globalization« zu verfallen. Vielmehr spricht er sich vehement dafür aus, auch die Mikrophänomene – das Lokale – und das Heterogene in der Erforschung der Prozesse der Globalisierung nicht zu vernachlässigen und diesen ihre Bedeutung für die Globalisierung nicht abzusprechen (Robertson 1995: 25f). Durch die dominante Haltung eines »Bigger is Better« vieler Forscher*innen im Bereich der Globalisierung hat sich die tendenziöse Sichtweise durchgesetzt, so Robertson, dass Globalisierung zwangsweise zu Homogenisierung führt und dadurch alle lokalen Ausprägungen schrittweise überschrieben werden. Dem hält er einen »translocal factor at work« entgegen, der zu beobachten ist und im Wesentlichen die Identitätsbildung in Zeiten der Globalisierung prägt (ebd.: 25f).

Aufgrund des Auslassens des translokalen Faktors wird in den meisten Spielarten des Denkens über Globalisierung die Komplexität der Verstrickung »Global-Lokal« nicht ausreichend erkannt. Eine mögliche Ursache sieht Robertson darin, dass der Begriff Globalisierung eine falsche Vorstellung von den Prozessen weckt. Mit ihm werden zumeist Homogenisierungstendenzen von Institutionen und grundlegenden menschlichen Erfahrungen verbunden, vor allem dort, wo Globalisierung mit Modernität verknüpft wird. (ebd.: 26f). Dabei wurden sehr wohl auch in anderen Regionen der Erde unterschiedliche Arten von Modernität hervorgebracht. Deshalb spricht sich Robertson viel eher für den Begriff der »Globalität« aus, da er uns zum einen vor den Schwächen des Begriffes Globalisierung bewahrt und zum anderen viel treffender die generelle Kondition unserer Gegenwart zu beschreiben vermag. Globalität stellt für ihn geradezu den Punkt dar, der uns die Verflechtungen unterschiedlichster Produktions- und Lebensweisen in den unterschiedlichsten Regionen der Erde im Spannungsfeld zwischen Homogenisierung und Heterogenisierung aufzeigt. Eine Verflechtung, die zu den wesentlichen Bedingungen unseres Lebens im 21. Jahrhundert geworden ist (ebd.: 27).

Zudem ist es nach Robertson auch sinnvoll die Prozesse der Verflechtung begrifflich von dem der Globalisierung zu unterscheiden, um die Spezifik dieser Prozesse zu verdeutlichen. Er bringt dazu den Begriff der »Glokalisierung« (Glocalization) ins Spiel, welcher eine Vermischung der Worte »Global – Lokal« darstellt. Erst dieser Begriff verweist auf die Strategien, die zum Tragen kommen, wenn eine Produktions- und Lebens-

nens (Scheunflug/Schröck 2000), aber auch das vierdimensionale Modell Globalen Lernens (Pike/Selby 1988) dar, da sie unterschiedliche theoretische »Erzählungen« zum selben Gegenstand entwickeln (in Overwien/Rathenow 2009a).

weise Globalität erreichen möchte, denn dazu muss im Zuge der globalen Verbreitung die verbreitete Produktions- und Lebensweise an die lokalen Besonderheiten – wie z.B. Gender, Ethnizität, class, caste, regional, gesellschaftlich etc. – angepasst werden und diese sind zumeist sehr heterogen (ebd.: 28f). Tendenzen der vereinfachenden Oppositionsbildung soll damit vorgebeugt werden. Viel zu oft besteht der Drang das Lokale als Opposition zum Globalen zu setzen und damit das Lokale vorschnell zu einer Form des Widerstands zu erklären, so als würden beide Pole eine Art universelles Gut darstellen. Der Begriff soll vor allem dazu dienen die Dynamiken der Produktion und Reproduktion von Differenz in Zeiten der Globalisierung genauer nachvollziehen zu können (ebd.: 29).

Zusammengefasst beinhaltet Globalisierung nach Robertson demnach im Wesentlichen stets die Gleichzeitigkeit und Verflechtung des Globalen und Lokalen oder auf einer abstrakteren Ebene dessen, was auch als das Universelle und das Partikulare bezeichnet wird (ebd.: 30). Um die Form der globalen Kondition des Menschlichen in Zeiten der Globalisierung ausreichend verstehen zu können, müssen die Beziehungen die zwischen Gesellschaften, Individuen, dem internationalen System der Gesellschaften sowie dem, was wir Menschheit nennen, vorstellbar sind, gleichsam in die Betrachtung einbezogen werden. Gerade der wechselnden Beziehungen und Schwerpunktsetzungen sowie der widersprüchlichen Interpretationen dieser vier benannten Aspekte des menschlichen Lebens, die die gegenwärtige Welt als Ganzes hervorgebracht hat, bedarf es, um das zu verstehen, was unter dem Begriff des Globalen zu verstehen ist. Ein solches Verstehen ist nur möglich, wenn das Globale dem Lokalen nicht an und für sich entgegengesetzt wird. Die Verdichtung der Welt im Zuge der Globalisierung wie Robertson sie beschreibt, fällt damit auch mit der Verbindung von Lokalitäten, der Erfindung von Lokalitäten sowie ihrer Tradition und den Vorstellungen über sie zusammen (ebd.: 35).

2.1.2 Philosophisch-begriffliche Streifzüge

Verständnisse von Globalisierung lassen sich auch über Betrachtungen der damit zusammenhängenden Begriffe und ihrer philosophischen Interpretationen gewinnen. Jean-Luc Nancy weist im Rückgriff auf Karl Marx Ausführungen in »Über die Produktion des Bewußtseins« darauf hin, dass im französischen Wort »Globalisation« zwei unterschiedliche Bedeutungen in seiner Verwendung mitschwingen, die die Doppelhaftigkeit der Prozesse der Globalisierung ziemlich genau auf den Punkt bringen. Zum einen ist es die »Agglomeration«, also eine Art Anhäufung, was auf die Schöpfung der weltweiten Dimension durch den Markt verweist, d.h. die Schaffung einer weltweiten Dimension des Zusammenschlusses an Menschlichem durch ökonomische Bewegungen – d.h., dass »durch die Interdependenz im Tauschakt des Wertes in seiner Warenform (die die Form der allgemeinen Äquivalenz, das Geld, ist) der Zusammenschluss aller in der Produktion des Menschlichen zum Vorschein kommt.« (Nancy 2002: 19f) Anders gesagt erzeugt Handel miteinander betreiben Kommunikation, was wiederum nach einer Art Gemeinschaft verlangt (ebd.: 19f). Wie Nancy bemerkt kann ein radikaler Wandel der Verhältnisse nur stattfinden, wenn zugleich die weltweite Verknüpfung durch die Wirtschaft angemessen verstanden wird, da erst mit diesem Wissen das volle Potenzial unserer Gemeinschaftsproduktion ausgeschöpft werden kann (ebd.: 20).

Anders nähert sich Jaques Derrida dem Begriff der Globalisierung. Bereits Nancy verweist auf die zweite Bedeutung, die dem französischen Wort »Globalisation« anhaftet, dem der »Mondialisation« (ebd.: 19). Letzteres, welches zur Übersetzung von dem englischen »globalization« ins französische benutzt wird. Jaques Derrida macht an vielen Stellen seines Werkes deutlich, wie sich das Wort »mondialisation« von dem der Globalisierung unterscheidet. Zunächst drückt die weltweite Übernahme des englisch verwendeten Begriffes »globalization« nicht nur den Status des Englischen als diejenige Sprache aus, die zum universellen Medium des linguistischen Austauschs avanciert ist, sondern gleichzeitig wird bei einer unreflektierten Benutzung damit auch der Aufstieg einer globalen anglo-amerikanischen Hegemonie oder im allgemeinen eine »homo-hegemonization« stabilisiert, da hier hinter einer scheinbaren Einheit große Machtungleichheitsverhältnisse verborgen werden (Li 2007: 141). Die Benutzung eines alternativen Begriffs, wie er in der französischen Sprache Ausdruck findet, fordert uns deshalb stets dazu auf, von und mit einem anderen Wort die angebliche Universalität dahinter in Frage zu stellen, wie Derrida bemerkt (ebd.: 142). Zudem, auch wenn »mondialisation« wortwörtlich als Globalisierung im Sinne einer »worldwide-ization« aus dem französischen übersetzt wird, so lässt die geographische Komponente des »Globus« in Globalisierung, den sozialen und historischen Anteil der Welt (le monde), welche im französischen Wort beinhaltet ist, vermissen. Das liegt daran, dass das Wort »Globus, welches seine Wurzeln im Lateinischen hat, ein in sich abgeschlossenes kugelartiges Objekt ist, durch das Inklusivität und Vollständigkeit repräsentiert wird, was wiederum ein Bild von der Welt fördert, sie als ein allumfassendes Ganzes wahrzunehmen. Demgegenüber verweist uns »monde« auf das lateinische »mundus« oder eben »Welt«, ein Wort welches mit einer Vielzahl an sozialen und religiösen Bedeutungen aufgeladen ist, jedoch nicht die geometrische Totalität, wie sie durch Worte wie »globe« und »Globus« vermittelt wird, mit sich bringt (ebd.: 142). Wie Urs Stäheli hervorhebt, erscheinen letztere Worte nicht nur als frei von nationalen, religiösen, kulturellen und sozialen Codes, sondern sie stellen auch den Trend der gegenwärtigen politischen und theoretischen Diskurse über das Globale und die Globalisierung dar, mit ihren allumfassenden totalisierenden Gesten und Faszinationen für Logiken der Vollständigkeit (ebd.: 142).

Aus diesem Blickwinkel betrachtet, weist Derrida deshalb auf das Paradoxe der Globalisierung hin: »Die Globalisierung ist die Europäisierung. Und dennoch zieht sich Europa zurück, zerfällt und verwandelt sich.« (Derrida/Roudinesco 2006: 294) Denn das was in einer europäischen Sprache in die Welt exportiert wurde ist stets einer doppelten Bewegung unterworfen. Zum einen ist es die Globalisierung des Europäischen, mit all ihren bekannten imperialen und kolonialistischen Formen, aber zum anderen auch das, was in dem europäischen Werk stets ebenso potenziell am Werk war. Dieses Potenzielle ist das, was Derrida auch eine Möglichkeit der »Auto-Hetero-Dekonstruktion« bzw. eine »Auto-Immunität« nennt (Li 2007: 148): Die potenzielle Kraft, die gleichzeitig die Anfechtung des Eurozentrismus sowie der daraus hervorgegangenen krisenhaften Weltordnung, aber auch die Hinterfragung der unumstößlichen Gewissheiten und Hochwertbegriffe ermöglicht, nämlich die Kraft, die er als eine »Neue Internationale« beschreibt (Derrida/Roudinesco 2006: 162f, 294f; Li 2007: 148; Derrida 2016: 120ff). Eine Kraft, die zu leben, das Lernen und Lehren, »den anderen und vor allem sich selbst zu lehren« verlangt (Derrida 2017: 28ff) und bereit ist, sich von der Spur, dem Gespenstischen der Ver-

gangenheit heimsuchen zu lassen (ebd.: 31ff). Damit die potenzielle Kraft einer »Neuen Internationale« jedoch zu ihrer Entfaltung kommen kann, ist in einer durch den globalisierten Kapitalismus zunehmend beschleunigten Welt, jegliche Tendenz einer »Romanisierung der globalen Zivilgesellschaft« und Global Governance Strukturen aufzugeben und ein fast unerträglich »langsames und zeitintensives (pädagogisches) Arbeiten ohne Garantien« einzuüben. Erst wenn gelernt wurde, von unten zu lernen kann sich der Weg für eine »Neue Internationale« öffnen (Spivak 2001: 14f).

Wie somit allein die multilingualen Betrachtungen des Begriffes der Globalisierung zeigen, müssen wir bei der Beschäftigung mit dem Phänomen der Globalisierung stets die ökonomischen, aber auch die sozialen, historischen, politischen und kulturellen Dimensionen des Phänomens stets mit im Blick behalten. Die Herausforderungen und Möglichkeiten zu verstehen, die uns aufgrund der Globalisierung gegenüberstehen, drängt uns dazu, all diese Dimensionen und ihre Verstrickungen zu berücksichtigen und kann nicht an einer einseitigen Verkürzung des Blickes auf das Phänomen interessiert sein.

2.2 Historisch-politische Herausforderungen der gegenwärtigen Globalisierung

2.2.1 Kolonialismus

Auch wenn es so etwas wie eine »Globalisierung vor der Globalisierung« (Menzel 2020: 37) noch vor dem Beginn der europäischen Welteroberung gegeben haben mag, zerbrach dieses innerhalb kürzester Zeit um das Jahr 1320. Damals verbreitete sich die Pest von der zentralchinesischen Provinz Hubei entlang der damaligen Handelsstraßen durch den mittleren Osten bis sie 1348 Europa erreichte, wodurch das erste, Kontinente übergreifende System für lange Jahre fragmentiert wurde (ebd.: 37). Die gegenwärtige Globalisierung mit ihren ökonomischen, politischen und soziokulturellen Prämissen, die seit den Ereignissen der letzten großen Dekolonisationsschübe und dem Ende der Blockkonfrontation das Kennzeichen unserer Gegenwart ausmacht und bis heute das 21. Jahrhundert im Wesentlichen prägt, hat ihre Grundlagen im Kolonialismus⁴ (Zimmerer 2012: 10; Conrad 2012: 3). Globalisierung verstanden »als allmählicher Prozess der immer stärkeren Vernetzung und wechselseitigen Interaktion zwischen den Regionen der Erde« hat ihren Beginn aus europäischer Sichtweise am 6. September 1522 (Zimmerer 2012: 10). Auch

4 Jürgen Osterhammel versteht unter dem Kolonialismus im einem allgemeinen Sinne »eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungs-ideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen.« (Osterhammel 2006: 21 zit.n. Zimmerer 2012: 11) Wie Jürgen Zimmerer zusammenfasst handelt es sich beim Kolonialismus also um »Herrschaft einer (ursprünglich) ortsfremden über eine ortsansässige Gruppe, wobei die Motive für diese Fremdherrschaft ganz unterschiedlich sein können.« (Zimmerer 2012: 11)

wenn zuvor bereits zum Beginn des 15. Jahrhunderts die Expeditionen der frühen Ming das Weltsystem vom östlichen Ende her aufbauten und einige Jahrzehnte später die brutalen Eroberungsreisen von Christopher Kolumbus, der 1492 auf einer möglichen Westroute nach Indien auf die heutigen Amerikas stieß, und Vasco da Gama, der Richtung Osten das heutige Indien erreichte (Menzel 2020: 37f). Doch erst im Jahre 1522 erbrachten die Überreste der spanischen Flotte von Fernando Magellan nach ihrer Ankunft im spanischen Sevilla den Beweis, in dem sie nach 3 Jahren die Erde umrundet hatten, dass es sich bei der Erde »tatsächlich um eine Kugel handelte [und] sie als Globus zu begreifen war.«⁵ Damit war der gewaltvolle Ausgangspunkt geschaffen, »dass im Laufe der nächsten Jahrhunderte immer weitere Regionen immer stärker unter europäischen Einfluss gerieten.« (Zimmerer 2012: 10)

Der Kolonialismus trat seit dem eine Vielzahl an Phänomenen in Gang, die in Teilen bis zu 500 Jahre zurückliegen und sich während dieser Zeit veränderten und entwickelten (ebd.: 10). So veränderte das koloniale System zum einen immens die Möglichkeiten der Sphäre des Handels und der Produktion der Kolonialreiche. Letztere verschafften sich geschichtlich einen enormen Vorteil in dem sie zunächst in brutalster Weise über Sklaverei und Sklavenhandel und im Anschluss über den direkten Zugriff auf die lokale Arbeitskraft in den Kolonien das Reservoir ihrer Arbeitskräfte ausweiteten und somit überhaupt erst die Industrialisierung Europas und später des ganzen Westens ermöglichten (Conrad 2012: 4). Die Industrialisierung Europas verschärfte die bereits bestehende Asymmetrie zwischen Kolonisierten und Kolonisierenden, da Letztere durch die Industrialisierung über Machtmittel wie die Dampfmaschine und das Maschinen-gewehr verfügten, was ihnen die Möglichkeiten der kolonialen Durchdringung erleichterte. Zugleich stieg mit erhöhtem Grad der kolonialen Durchdringung auch die Intensivierung der industriellen Produktion in den kolonisierenden Gesellschaften Europas, da in den Kolonien nun auch eine Nachfrage nach Gütern, wie der Eisenbahn oder bestimmten Produktionszweigen wie der Textilproduktion bestand. Letztere wurde dann nach Indien ausgelagert, sodass England seine eigenen Arbeitskräfte, alleinig auf die Produktion weltweit gefragter Waren, wie Kleidung spezialisieren und strategisch ausbeuten konnte (Conrad 2012: 4; Rothermund 2018: 50ff). Durch solcherlei Anbindung der Kolonien an transnationale wirtschaftliche Zusammenhänge spielte der Kolonialismus eine wesentliche Rolle in der asymmetrischen Integration der globalen Märkte, die sich in Form der Internationalen Arbeitsteilung noch bis heute auswirken (Conrad 2012: 5). Außerdem sind die Effekte nicht zu leugnen, die der Kolonialismus auf die Formierung der Nationalstaaten und die nationalen Diskurse weltweit – auf die ehemals kolonisierenden und kolonisierten Nationalstaaten – hatte (ebd.: 5). Nicht zuletzt deshalb hatten

-
- 5 Welche Konsequenzen es für die Teilhabe an der Erschaffung der Welt hat, wenn die Welt ab diesem Zeitpunkt im kolonialistischen Blick als Globus begriffen wird, macht Jean-Luc Nancy deutlich, wenn er den Begriff »Globus« in Differenz zur »Welt« hervorhebt: »Eine Welt ist genau das, wo es Platz für alle Welt gibt: aber wahrhaftig Platz, ein Platz, der wahrhaftig *Grund zum da (in dieser Welt) sein* schafft. Andernfalls ist es nicht »Welt«: es ist dann »Globus« oder »Glomus«, es ist der »Ort der Verbannung« und »Jammertal«.« Nancy macht deutlich, wie allein im Begriff des Globus, der in dieser Zeit in Benutzung tritt, der Ausschluss von der Teilhabe an dem Gehalt des Ganzen der Welt und somit auch zur Zugehörigkeit des Ganzen bereits mitschwingt (Nancy 2002: 30).

und haben die neuen postkolonialen Staaten mit dem kolonialen Vermächtnis zu kämpfen, das ihnen durch den Kolonialismus in Form von Kontinuitäten von und während der Fremdherrschaft etablierter Institutionen, aber auch durch die Hinterlassenschaften abstrakterer Formen »kolonialer Altlast« vermacht wurde (Fischer-Tiné 2016: o.S.). Die Interaktionen von Menschen, die Teil von unterschiedlichsten Gesellschaften und Kulturen waren, wurden durch diese Prozesse weltumspannend beeinflusst (Zimmerer 2012: 10).

Die Epoche des Kolonialismus ist dabei stets von einer ideologischen Legitimierung, die einen universellen Geltungsanspruch verfolgte, begleitet worden (Conrad 2012: 5). Dies geschah nicht nur durch ideologisch aufgeladene und historisch-hervorgebrachte »Kulturunterschiede« zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten, sondern wirkte sich ebenso auf die internen Verhältnisse beider Gruppen aus (Zimmerer 2012: 10). Auch wenn die »kolonialen Situationen« der letzten 500 Jahre eine Vielzahl an spezifischen Kontexten und Besonderheiten aufweisen, weshalb der Historiker Jürgen Osterhammel bezüglich Kolonialismus auch von einem Phänomen der »kolossalen Uneindeutigkeit« spricht (Osterhammel 2006: 8 nach Zimmerer 2012: 11), ist diesen allen jedoch stets die »Dichotomie zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten, oftmals zwischen Europäern und Nicht-Europäern« gemeinsam (Zimmerer 2012: 11). Dieser »geografische und herrschaftstechnische Gegensatz« wurde seit Anbeginn ideengeschichtlich und ideologisch, zunächst religiös und später durch insbesondere biologisch-rassistische Argumente, abgesichert, um die mit dem Kolonialismus einhergehende Landnahme⁶ und Ausbeutung zu rechtfertigen (ebd.: 11). Das koloniale Projekt hat vor allem durch dichotome Stereotypisierungen wie »Wilde« und »Zivilisierte«, Prozesse der »Rassifizierung« und Diskurse über Binarisierungen von Chaos und Schmutz, Entwicklung und Modernität sowie Rationalität und Natürlichkeit seine epistemologischen Voraussetzungen für seine Expansion geschaffen (ebd.: 11). Bis heute gelten die Folgen dieser epistemologisch erzeugten Gewalt (epistemic violence) als eine der langwierigsten des Kolonialismus (Andreotti 2007: 69f; Castro Varela/Dhawan 2015: 154, 183; Zimmerer 2012: 11). Die Folgen des Kolonialismus haben sich somit zutiefst in doppelter Weise in die gegenwärtigen Globalisierungsprozesse eingeschrieben: Zum einen in unsere Produktions- und zum anderen in unsere Lebensweisen, welche jeweils die Selbst- und Weltverhältnisse der Menschen prägen. Zurecht warnt Stuart Hall deshalb davor den gegenwärtigen Globalisierungsprozess vollkommen geschichtslos zu betrachten. Wird dieser nur als etwas Gegenwärtiges begriffen und nicht als Teil einer langen Geschichte (Hall 2012b: 44), die unweigerlich mit dem europäischen Kolonialprojekt verbunden ist (Castro Varela/Dhawan 2015:

6 Hier zeigt sich bereits die enge Verwobenheit des Kolonialismus mit der Entstehung des globalisierten Kapitalismus. Da, laut der These Klaus Dörres, kapitalistische Gesellschaften auf einem »Expansionsparadoxon« beruhen, müssen sie zu ihrer Reproduktion fortwährend auf ein »nicht-kapitalistisches Anderes« zugreifen, »es zu Besitz nehmen und allmählich [...] ruinieren.« (Dörre 2019: 2) Deshalb sind kapitalistische Landnahmen wesentlicher Teil der Dynamik moderner kapitalistischer Gesellschaften. Klaus Dörre versteht jedoch unter Land nicht nur »Grund und Boden«, sondern ebenso »Produktionsweisen, Lebensformen und Wissensbestände, die noch nicht oder zumindest nicht vollständig dem kapitalistischen Warentausch unterworfen sind.« (ebd.: 2) Der Kolonialismus stellte somit eine wesentliche historische Bedingung für die Möglichkeit der Ausweitung des Zugriffs auf das »nichtkapitalistische Andere« dar.

78) können die Herausforderungen der transnationalen Gegenwart⁷ nur unvollständig begriffen werden. Das Zeitalter der Globalisierung, wie Stuart Hall anmerkt, ist deshalb als eine Zeit zu betrachten, in der sich der Weltmarkt unter der Vorherrschaft mächtiger Ökonomien, jedoch nicht zu vergessen, unter ebenso mächtigen Kulturen und Nationalstaaten herausbildete. Vor allem das System des Imperialismus sowie die Verschärfung der weltweiten Rivalitäten zwischen imperialen Formationen bilden seit dem den Rahmen, der die Welt strukturiert (Hall 2012b: 44f). Zurecht verweist Jürgen Osterhammel deshalb auf die, für heute nicht unbedeutende Situation transnationaler Aushandlungsprozesse, da die meisten der 193 Mitglieder der Vereinten Nationen eine koloniale oder imperiale Vergangenheit haben, was so gut wie nicht ohne Auswirkungen auf ihr heutiges Selbstverständnis bleibt (Osterhammel/Jansen 2013: 14).

2.2.2 Dekolonisation und das Ende der Blockkonfrontation

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs begann die Zeit der letzten großen Dekolonisationsschübe in Afrika und Asien, nachdem bereits ab dem 18. Jahrhundert die Dekolonisierung mit der Unabhängigkeit einiger Länder in den Amerikas begonnen hatte. Diese letzten Schübe veränderten die globale politische Weltordnung noch einmal grundlegend, da hier innerhalb kürzester Zeit (in den Jahren von 1945 bis 1975) das Territorium der imperialen Kolonialmächte in seiner Ausdehnung um 90 % schrumpfte und deshalb eine Vielzahl neuer Staaten ihre politische Autonomie erlangte. Ein Prozess, der sich noch bis in die 1990er Jahre fortziehen sollte (Fischer-Tiné 2016; Zimmerer 2012: 10). Jedoch lässt sich das Phänomen der Dekolonisation nicht nur im Hinblick auf seine politischen Veränderungen betrachten, sondern ihm liegen auch eine Vielzahl an tiefgreifenden Veränderungen innerhalb der Thematisierung der kulturellen und ideologischen Dimensionen kolonialer Herrschaft zugrunde. Weit vor der formalen Unabhängigkeit asiatischer, karibischer, afrikanischer und ozeanischer Kolonien von ihren Kolonialmächten kam es in den kolonisierten sowie imperialen Gebieten bereits zur Bildung von Bündnissen »zwischen antikolonialen Nationalisten und Anhängern von global bzw. transnational operierenden Ideologien wie Marxismus, Liberalismus und diversen Pan-Bewegun-

7 Der Begriff transnational sowie das Konzept der Transnationalisierung ist durch eine implizite Bezugnahme auf Nation, Nationalstaat und Nationalgesellschaft geprägt. Prozesse der Transnationalisierung können nur stattfinden, wenn Nationen, Nationalstaaten und Nationalgesellschaften bestehen. Transnationale Phänomene als Nationen überschreitende bzw. übergreifende Phänomene sind damit von der Existenz und Verfasstheit von Nationen abhängig. Damit beinhaltet das Konzept der Transnationalisierung auch eine Abgrenzung gegenüber bestimmten Internationalisierungs- und Globalisierungsvorstellungen, in denen nationale bzw. territoriale Grenzen oder geografisch-räumliche Bezüge angeblich keine Rolle mehr spielten (Pries 2013: 882). Die Hinwendung zum Transnationalen stellt damit auch einen Einspruch gegen den für die Sozialwissenschaften insgesamt festgestellten »methodologischen Nationalismus« dar (Wimmer/Schiller 2002), welcher Hand in Hand mit dem »nationalstaatlichen Paradigma« in den Bildungswissenschaften geht (Adick 2005). Es ist der Einspruch dagegen »unreflektiert die nationalstaatlich eingefasste Nationalgesellschaft zur einzigen oder zumindest alles präformierenden Analyse- und Bezugseinheit« von Analysen werden zu lassen (Pries 2013: 882). Darüber hinaus richtet sich der Fokus auf das Transnationale gleichermaßen gegen eine Vorstellung, dass eine »tendenzielle Auflösung der Raumgebundenheit des Sozialen« stattgefunden hätte (ebd.: 882).

gen« die den Kampf gegen die koloniale Unterdrückung und Ausbeutung zum Ziel hatten (Fischer-Tiné 2016: o.S.). Neben der Befreiung aus politischen und wirtschaftlichen Abhängigkeiten wurden seit dem auch Forderungen nach einer geistigen Dekolonisierung laut. Aus dekolonialer Kritik wird deshalb immer wieder darauf verwiesen, dass die Vielzahl der Überbleibsel aus der Kolonialzeit, die sich noch immer in der »Gestalt von Institutionen, überkommenen Gesetzen, Symbolen und Praktiken, [...] [aber] auch in sehr viel subtilerer Form von Denkmustern und Stereotypen« wie in der »Reproduktion und Reaktualisierung kolonialer Klischees und eurozentristischer Perspektiven in Politik, Medien, Kultur und Wissenschaft« bis heute wiederfinden, ein Hinweis darauf sind, dass der Dekolonisationsprozess noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden kann (ebd.). Eine Analyse der Demokratisierung gegenwärtiger Strukturen der Globalisierung, muss demnach daraus resultierende Formen der Ungerechtigkeit mit in ihre Betrachtung einbeziehen. Transnationale Strukturen der gegenwärtigen Globalisierung bedürfen deshalb einer gesonderten Achtsamkeit gegenüber historischen Prozessen und ihren Kontinuitäten.

Ein weiteres wichtiges Ereignis, welches die gegenwärtige Globalisierung einläutete, begann mit dem Zerfall des »sozialistischen Lagers« seit dem Jahre 1989. Von dort ausgehend trat ein Wandel der politischen und wirtschaftlichen Strukturen in Kraft, der weitreichende Veränderungen für die ganze Welt hervorbrachte. Zum einen wurden ab dem Zeitpunkt des Zerfalls der Sowjetunion eine Vielzahl von Ländern in die politische Autonomie entlassen, wodurch es zu vielfältigen regionalen Neuordnungsprozessen kam – bspw. EU-Osterweiterung und der Zerfall Jugoslawiens (Széll 2009: 177). Mit dem Ende der Blockkonfrontation trat außerdem ein neues Selbstbewusstsein der Vertreter*innen einer deregulierten kapitalistischen Produktions- und Lebensweise auf. Francis Fukuyama formulierte in diesem Zuge 1992 die populäre, weit diskutierte These, dass ein »Ende der Geschichte«⁸ (Fukuyama 1992) gekommen sei, da die kapitalistischen »Entwicklungsvorstellungen« nun ohne Alternative seien und diese sich deshalb ungehindert ausbreiten könnten (Széll 2009: 184).

2.2.3 Postkoloniale Machtverhältnisse, Imperialismus und Globalisierung

Um die geopolitische Gegenwart der Welt zu beschreiben, deren Fokus auf den sozio-kulturellen, ökonomischen und politischen Verhältnissen und Beziehungen nach dem Ende der kolonialen Unternehmungen der Moderne liegt, lässt sich der Begriff »postkolonial« anführen. Die Verwendung des Begriffs ist immer noch unscharf und weiter in der Diskussion (Castro Varela/Dhawan 2015: 15), jedoch schwingt in ihm mit, dass in postkolonialen Verhältnissen und Beziehungen stets die ehemaligen Kolonien wie die einstigen Kolonialmächte betroffen sind, denn das durch den Kolonialismus entstandene Erbe hat auf beiden Seiten seine Auswirkungen (Davis-Sulikowski/Khittel 2011: 327)

8 Zur tiefergehenden Problematik der Kehrseite dieser Proklamation mit all der damit aufkommen- den Hoffnungslosigkeit gegenüber der modernen kapitalistischen Gesellschaft »mit ihren sozialen und politischen Institutionen, ihren Prozeduren (formale Demokratie, Markt, Pluralismus etc.), Theorie und Ideologien«, da sie den angeblichen »Höhepunkt der sozialen Entwicklung markiere« (siehe Altvater 2005a: 24ff).

und Verstrickungen hinterlassen. Sebastian Conrad und Shalini Randeria sprechen in diesem Zusammenhang auch von »verwobenen Geschichten«, womit eine relationale Perspektive eröffnet wird, die die Unmöglichkeit aufzeigt, eine Geschichte Europas – oder mehr noch des »Globalen Nordens«⁹ – ohne die Geschichte der kolonisierten Länder zu schreiben (Conrad/Randeria 2002: 17; nach Castro Varela/Dhawan 2015: 15f). In dieser Perspektive ist die moderne Geschichte als ein Ensemble von Verflechtungen zu begreifen, in dem Kolonialismus und Imperialismus als ein europäisches wie außereuropäisches Gesamtphänomen untersucht werden müssen. Dabei kann Postkolonialismus nicht einfach nur als ein »nach« dem Kolonialismus gedacht werden, sondern steht eher für eine Hinwendung der Theorie zu den Komplexitäten und Widersprüchen historischer Prozesse, die bis heute fortwirken. Die Herausforderungen für die Untersuchung transnationaler Prozesse werden in diesem Sinne durch eine postkoloniale Theorie ernst genommen (Castro Varela/Dhawan 2015: 16).

In der Analyse transnationaler Prozesse rückt die Postkoloniale Kritik immer wieder den Zusammenhang von Imperialismus und Kolonialismus in den Mittelpunkt. Die Phänomene Kolonialismus und Imperialismus zeigen sich aufs engste miteinander verwoben, jedoch besteht in den Debatten weiterhin Unklarheit darüber, wo die Grenze zwischen ihnen zu ziehen ist. Neuere Imperialismusanalysen haben ihren Anstoß vor allem durch die antikolonialen Kämpfe im Globalen Süden erhalten (Castro Varela/Dhawan 2015: 31; Young 2016: 60f). In der marxistisch-leninistischen Interpretation wird der Begriff des Imperialismus für die Analyse der Weltwirtschaft und die aggressive und expansive Wirtschaftspolitik des Finanzkapitals verwendet (Altvater/Mahnkopf 2004: 63 in: Castro Varela/Dhawan 2015: 31f). Hier wird Imperialismus im Unterschied zur Kolonisierung »als Inbesitznahme von Gebieten außerhalb des eigenen Landes durch private Interessengruppen mit Unterstützung des Staatsapparats« gefasst (Altvater/Mahnkopf

9 Wenn der Verfasser in der Arbeit von Globalem Norden oder Globalem Süden spricht, sind damit nur bedingt die geografischen Positionen gemeint. Vielmehr verweisen die Kategorien auf den politischen Charakter der jeweiligen Kontexte, die damit bezeichnet werden. So liegt bspw. das Land Australien geografisch gesehen im Globalen Süden, ist jedoch politisch betrachtet im Globalen Norden zu verorten. Ausschlaggebend für die Zuordnung einer Region zur Kategorie des Globalen Nordens sind Charakteristika wie »unter anderem eurozentristisch geprägte Lebensweisen, Gesellschafts- und Machtstrukturen, die als Mainstream die betrachtete Region dominieren« (Diallo 2018: 39) und sich demnach auf Gesellschaftstypen beziehen, die mit Merkmalen wie »entwickelt, industrialisiert, städtisch, kapitalistisch, säkularisiert, und modern« beschrieben werden (Hall 2012c: 138). Jedoch – und das sei hier betont – sind die Auswirkungen des historischen Kolonialismus auf die »Kluft« zwischen Nord und Süd so tiefgehend, dass ihr politischer Charakter in seiner vollen Ausdehnung nur verstanden werden kann, wenn diese in ihrer ontologischen Dimension wahrgenommen wird. Nach Sousa Santos besteht der Unterschied zwischen Nord und Süd in ontologischer Dimension demnach nicht in seiner geografischen Verortung, sondern letztendlich im Unterschied zwischen den sozialen Realitäten metropolitaner und kolonialer Formen der Gesellschaft. Bauen erstere in ihren Ausschlusspraktiken noch auf Mechanismen der Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechte und formaler Demokratie auf, so zeichnen sich letztere durch zahlreiche unterschiedliche Entmenslichungspraktiken aus, denen Subjekte ausgesetzt sein können und die im Globalen Norden wie im Globalen Süden bis heute vorkommen. Beide Vergesellschaftungsweisen koexistieren im Globalen Norden wie Süden als Erbe des Kolonialismus und stellen die Kernidee der radikalen Trennung zwischen Nord und Süd dar (Santos 2018: 19ff).

2004: 63 zit.n. Castro Varela/Dhawan 2015: 32). Demgegenüber sieht Osterhammel im Imperialismus

»die Praxis, Theorie und Haltung eines dominanten metropolitenen Zentrums, durch das ›transkoloniale Imperien‹ entfaltet wurden, während Kolonialismus einen Spezialfall des Imperialismus darstellt, der ›die Möglichkeit weltweiter Interessenwahrnehmung und abgestützter kapitalistischer Durchdringung großer Wirtschaftsräume einschließt.« (Osterhammel 2003: 27f zit.n. Castro Varela/Dhawan 2015: 32)

Imperialismus stellt so gesehen einen gemeinsamen Rahmen »der wechselseitigen Konstitution von Metropole und Kolonien« dar, was aber auch bedeutet, dass ein »Imperialismus ohne Kolonien« ebenso möglich ist (Conrad/Randeria 2002: 10; nach Castro Varela/Dhawan 2015: 32). Gerade letzteres führt Edward Said zu einem noch breiteren Verständnis des Imperialismus, da er diesen als das durch ein metropolitanes Zentrum geschaffene, dynamisch globale Feld einer permanenten Auseinandersetzung »between north and south, metropolis and periphery, white and native« beschreibt (Said 1994: 51). Trotz aller Definitionsversuche bleibt es unmöglich, den Imperialismus eindeutig darzustellen, da dieser keine von einem einzigen Zentrum aus agierende politische Herrschaftsform darstellt, sondern durch Strategie- und Machtwechsel charakterisiert ist. Zwischen diesen sind die Übergänge meist fließend und laufen zum Teil parallel ab, wenn auch zeitweilig klare Brüche, wie etwa die formale Beendigung der kolonialen Herrschaft, zu verzeichnen sind (Castro Varela/Dhawan 2015: 32f). Wie vielschichtig der Imperialismus agiert, zeigt auch der Umstand, wie Sousa Santos betont, dass ebenso der »Süden« oder die Peripherie, im Innern selbst imperial gespalten ist. Analysen transnationaler Prozesse müssen deshalb die Problematik eines »imperialen Südens« mit einbeziehen, so sie denn die Komplexitäten und Widersprüche auf der Suche nach »nicht-imperialen« Lösungen ernst nehmen wollen (Santos 1995: 510ff).

Die postkoloniale Kritik setzt an der Globalisierung an, indem sie an der Offenlegung der An- und Enteignungsprozesse imperialer und neokolonialer¹⁰ Entwicklung im Globalisierungsprozess arbeitet sowie die Analyse kolonialer Strukturen vorantreibt. Kolo-

10 Eine Vielzahl der Kolonien der imperialistischen Mächte Europas befreite sich im 20. Jahrhundert in Befreiungskriegen von der kolonialen Herrschaft. Andere wiederum wurden unter dem Druck der Blockkonfrontation in die Unabhängigkeit entlassen. Die nun entstehende Bildung souveräner Staaten mit modernen Institutionen versprach die ökonomische, soziale, und demokratische Entwicklung. Jedoch verwandelte sich die versprochene Unabhängigkeit häufig in eine neue »neokolonial« genannte Abhängigkeit. Denn die politische Unabhängigkeit von den Blöcken befreite sie oft nicht von einer neuen ökonomischen Abhängigkeit. So beuteten multinationale Konzerne, häufig mit der Unterstützung einer korrupten Elite der formal dekolonisierten Länder, Rohstoffe und Arbeitskräfte aus, ohne zu einer vielfältigen Ökonomie und sozialen Absicherungssystemen sowie einer intensiven Demokratisierung aller Bereiche in der »Dritten Welt« beizutragen. Zudem verschlechterten sich die Austauschverhältnisse und Handelsbedingungen für Rohstoff produzierende und exportierende Länder. Deshalb wird in dem Falle auch von einer »Entwicklung der Unterentwicklung« gesprochen. Die fortwirkenden Strukturen der kolonialen Vergangenheit bilden im Sinne des Neokolonialismus die Grundlage, welche die Ausbildung kohärenter ökonomischer Verhältnisse in den ehemaligen Kolonien verhinderte und die Ökonomie und Gesellschaft dort strukturell, im Vergleich zur »Ersten Welt«, unterschiedlich erhielt (Altwater 2005c: 130).

niale und imperiale Ausbeutungs- und Herrschaftsstrukturen werden hier eben nicht als etwas Vergangenes, sondern als etwas in der Gegenwart Fortbestehendes betrachtet, ohne die geschichtliche Dimension bei der Betrachtung der Gegenwart zu vernachlässigen. Eine der wesentlichen Herausforderungen einer solchen Analyse wird darin gesehen, die gewaltvolle Globalisierung von Versuchen sich für Transnationale Gerechtigkeit im Sinne einer Dekolonisierung¹¹ einzusetzen, zu unterscheiden (Castro Varela/Dhawan 2015: 78f; Dhawan 2011: 32; Young 2016: 58). María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan weisen darauf hin, dass ohne ein Verständnis, wie der europäische Kolonialismus globale Machtverhältnisse ökonomisch, politisch und kulturell geprägt hat, Prozesse der Globalisierung nicht angemessen nachvollzogen werden können (Castro Varela/Dhawan 2015: 85).

2.2.4 Kultureller Imperialismus und Epistemische Gewalt

Der wohl hartnäckigste Fortbestand des kolonialen Erbes ist die »epistemische Gewalt«. Die Welt heute ist weit davon entfernt, dass der Diskurs des »Westens und des Rests« einer Formation der Vergangenheit angehört und bloß noch von historischem Interesse ist. Nach wie vor, jedoch in transformierter und überarbeiteter Form, beeinflusst die Sprechweise des Westens seine Vorstellungen von sich selbst und von den »Anderen«, die Bedeutung von »wir« und »sie«, die Praktiken und Machtbeziehungen gegenüber dem »Rest«¹² (Hall 2012c: 178f). Die postkoloniale Theoretikerin Gayatri Spivak spricht deshalb auch von einem »Weltenmachen« (Worliding) der »Dritten Welt«, also des »Rests« oder der »Anderen«. Diese von ihr als »epistemisch« beschriebene Gewalt des Imperialismus hat dazu geführt, dass die »Dritte Welt« in ein Zeichen verwandelt worden ist, dessen Produktion dermaßen vernebelt wurde, dass westliche Überlegenheit und Dominanz quasi naturalisiert und glaubhaft gemacht werden konnte (Castro Varela/Dhawan

11 Der »Dekolonialismus« kann als Intervention, als eine eingreifende Praxis verstanden werden, für die es gilt Wissenschaften, Denken und Alltagspraxen von Kolonialität zu befreien (Kastner/Waibel 2012: 23). Kolonialität wiederum beschreibt die bis heute fortwirkenden Effekte einer Ordnung der Welt, die mit der Kolonisierung begann. Diese Ordnung ist damit nicht nur eine Neuregulierung der Warenkreisläufe, sondern bezieht sich auch auf zwischenmenschliche Kommunikation, die soziale Organisation und das Denken und Wahrnehmen überhaupt (Kastner/Waibel 2012: 19ff).

12 Um die hegemonialen Macht- und Herrschaftsstrukturen der Gegenwart zu beschreiben, haben sich neben dem von Stuart Halls eingeführten Gegensatzpaar »der Westen und der Rest« im postkolonialen Diskurs weitere Begriffe etabliert. So wird unter anderem auch der Begriff der »Dritten Welt« benutzt, welcher jene Länder bezeichnete, die zwar die Mehrheit der Weltbevölkerung darstellten, aber in der Weltpolitik dennoch rechtlos waren (Castro Varela/Dhawan 2015: 27f). Im Zeitalter des Kalten Krieges wurden unter der Selbstbezeichnung einiger zum Bündnis zusammengeschlossener Länder aus Asien und Afrika mit dem Begriff der »Dritten Welt« Perspektiven formuliert, die sich zwischen den Militärblöcken des kapitalistischen Westens, der »Ersten Welt«, und der kommunistischen Staatenwelt, der »Zweiten Welt«, positionierten. So wurden zum Beispiel gemeinsame Ziele wie die Beendigung der Kolonialherrschaft in allen noch nicht unabhängigen Ländern, das Selbstbestimmungsrecht der Völker und die friedliche Zusammenarbeit formuliert (ebd.: 28). Aktuell wird der Begriff »innerhalb der Postkolonialen Theorie durchaus problematisiert und gleichzeitig in kritischer Weise genutzt.« (ebd.: 28) So nutzt ihn z.B. die postkoloniale Theoretikerin Gayatri Spivak um die kulturelle Produktion des Imperialismus genauer zu deuten.

2015: 154). »Epistemische Gewalt« geht für Spivak nicht nur vom Kolonialismus aus, sondern wird in neokolonialen Machtverhältnissen fortgeführt (ebd.: 183). So vertritt Spivak die Ansicht, dass die Verleumdung des »Weltenmachens« der »Dritten Welt« in ihrer Auswirkung zu einer Ignoranz geführt hat, die den Kolonialismus heute entweder aus dem öffentlichen Bewusstsein ausgeradiert oder weit genug in der Vergangenheit situiert, um sich mit ihm und seinen heutigen Folgen wie z.B. der Internationalen Arbeitsteilung oder der Vielzahl wenig demokratisierter gesellschaftlicher Sektoren und Staaten nicht weiter beschäftigen zu müssen (ebd.: 154).

Wie Spivak betont, hat die Fortführung einer kolonialen Gewaltstruktur der Privilegierten heutzutage bei den Ärmsten dieser Welt, der armen Landbevölkerung des Globalen Südens, zu einer Veränderung ihrer Selbstwahrnehmung geführt. Diese hat eine »epistemische Gewalt« hervorgebracht, durch die das Andauern kolonialer Macht weiter legitimiert wird, indem die Ärmsten als unterworfenen Andere konstruiert werden und dies als vollkommen natürlich erscheint (Andreotti 2007: 70). Besonders illustrativ stellt Spivak diese Problematik anhand des Wiedererstarkens eines »Triumphalismus« dar, der Menschen in privilegierten Positionen dazu auffordert zu denken, dass sie im Zentrum der Welt leben (ebd.: 70), sie besser und unentbehrlich seien und sich zwangsläufig damit einhergehend als Endprodukt der Welt wahrnehmen, um deren Willen Geschichte geschah (Spivak 2008b: 22). In der Kritik steht hier vor allem die daraus entstandene Vorstellung, den »Anderen«, dem »Rest der Welt« helfen zu müssen, da die Menschen »aus anderen Teilen der Welt, nicht vollständig global seien.« (Andreotti 2007: 70) Hierbei hebt Spivak hervor, dass diese Vorstellung weniger an eine geographische Positionierung innerhalb der Welt gebunden ist, als vielmehr an die Stellung, die die jeweiligen Menschen innerhalb einer Gesellschaft einnehmen. Somit stehen bei ihr im Fokus der Kritik eher die elitären globalen Professionellen,¹³ ohne dabei zwischen Menschen aus dem »Globalen Norden oder Süden« zu unterscheiden. Mehr noch sieht sie als ausschlaggebenden Punkt den Zugang zum Internet sowie zur Kultur leitender Tätigkeiten und zu Internationalen Nichtregierungsorganisationen, welche in Interventionen der »Entwicklung« und der Menschenrechte involviert sind, den Menschen in diesen Positionen genießen. Nach ihr ist es vor allem jene globale Elite der Professionellen, die wesentlich die »Entwicklungsmythen« der Armen der »Dritten Welt« aufrechterhalten, nur weil diese bereit sind, ihnen dabei zu helfen, sich zu entwickeln (ebd.: 70). Die »gestattete Ignoranz« sowie die eigene institutionelle Positionierung der Professionellen sind es, die die Art und Weise der Repräsentation und ihren Umgang mit den subalternisierten Gruppen der »Dritten Welt« und ihrem Wissen prägen (ebd.: 70).

13 Professionelle sind Zugehörige einer Profession. Nicht alle Berufe sind zugleich auch Professionen. Professionen umfassen »gehobene Berufe mit akademischer Ausbildung, besserer Bezahlung und größerer Entscheidungsfreiheit in der Ausübung der beruflichen Tätigkeiten« (Heiner 2004: 15). Eine Profession hebt sich von einem Beruf durch sieben Kennzeichen ab: spezielle Expertise; akademische Ausbildung; abgegrenzte Kompetenzdomäne; Betreuung von Aufgaben grundlegender Bedeutung deren Erledigung für die Gesellschaft, aber auch für globale multilaterale Strukturen insgesamt und für ihre einzelnen Mitglieder von zentraler, teilweise existenzieller Bedeutung sind; Autonomie der Profession; große Entscheidungsspielräume der einzelnen Fachkräfte bei der Ausübung ihres Berufs sowie letzters die Verpflichtung auf ein bestimmtes kodifiziertes berufliches Ethos (ebd.: 14f).

Diese hier benannte Differenz zwischen der globalen Elite der Professionellen und der armen Landbevölkerung des Globalen Südens kann mithilfe des Begriffes der »Subalternen«, den Spivak in die Diskussion bringt, genauer beleuchtet werden. Gängige Begrifflichkeiten politischer Bewegungen, versuchen in der Regel die Erfahrungen, Perspektiven und Kämpfe unterdrückter Gruppen in abstrakten Überbegriffen festzuhalten. In den Kämpfen um Imperialismus können so z.B. alle Kolonisierten gemeint sein, ohne dass hierfür ein spezifischer Referent zur Verfügung steht, was wiederum zur Folge hat, dass die inneren Differenzen der Gruppen innerhalb kolonialisierter Räume ununterscheidbar werden. Spivak konstatiert hier eine gewisse Unmöglichkeit, in dem Versuch unterschiedlichste Lebenserfahrungen von Menschen durch einen Begriff zum Ausdruck zu bringen (Castro Varela/Dhawan 2015: 184f). Dasselbe gilt auch für die selbsternannten und gewählten Repräsentant*innen, die im Namen unterdrückter Gruppen so sprechen, als gebe es ein einheitliches politisches Subjekt, welches durch sie zu Wort kommen würde. Die Problematik, die Spivak darin sieht, ist, dass solch eine Praxis stets als ein Effekt der dominanten Diskurse gesehen werden muss, da die Sprache eines universalen politischen Kampfes immer potenziell gewalttätig ist. Die Gewalt erfahren dabei vor allem diejenigen, die unter den machtvollen Bezeichnungen zusammengefasst und deren Unterschiedlichkeiten dadurch eingeebnet werden. Die Stimmen der unterdrückten Gruppen jedoch werden dadurch zum Verstummen gebracht (Castro Varela/Dhawan 2015: 185).

2.2.5 Globalisierung und Subalternität

Anstatt der Verwendung einer Begrifflichkeit eines universalen politischen Kampfes spricht sich Spivak für die Begrifflichkeit »Subalterne« aus, die es erlaubt, mehrere Subjektpositionen gleichzeitig zu beschreiben. Es geht hierbei nicht um marginalisierte, sondern um heterogene Subjektpositionen, die sich dadurch auszeichnen, dass sie innerhalb kolonialer Strukturen und auch durch die neue postkoloniale nationalistische Elite nach der Unabhängigkeit in unterschiedlichster Weise von Ausbeutung und Unterdrückung¹⁴ betroffen waren und sind (Castro Varela/Dhawan 2015: 185). Anders gesagt sind die damit bezeichneten Anderen in doppelter Weise marginalisiert: Sie sind nicht nur postkoloniale Andere im Sinne der Anderen des »Westens«. Gleichzeitig zeichnen

14 Der Begriff der Unterdrückung ist ein ausgesprochen problematischer, da der Unterdrückungsbegriff »vorbelastet« ist. Dieser kann Assoziationen von »Schuld, Opfern und Intrigen« hervorrufen, womit ihm eine »emotionale Sprengkraft« innewohnt. Trotz alledem ist es wenig ratsam sich seines zu entledigen, da er die eigene Analyse von allen Missverständnissen frei halten kann (Meulenbelt 1988: 37 nach Messerschmidt 2009: 54). Den Unterdrückungsbegriff dem Machtbegriff vorzuziehen ist darin begründet, dass letzterer kaum noch ermöglicht Dominanzverhältnisse zu verdeutlichen. Mit Unterdrückung meint Meulenbelt »ein System gesellschaftlicher Ungleichheit«, womit sie die strukturelle Ebene akzentuiert, ohne dabei die subjektive Verantwortlichkeit für hinfällig zu erklären. Zu dem ist die Ungleichheit oft von äußeren Faktoren wie der öffentlichen Meinung und der herrschenden Ideologie gestützt, da diese Erklärungen liefern, warum es »natürlich« ist, dass die eine Gruppe eine bessere gesellschaftliche Stellung einnimmt als die andere (Meulenbelt 1988: 38 in: Messerschmidt 2009: 54).

sie sich auch im postkolonialen Kontext selbst durch eine subalterne Position gegenüber der postkolonialen, nationalistischen Elite aus. Ihre Subalternität ist damit ein Merkmal auf globaler und lokaler Ebene zugleich, in welche auch noch weitergehende soziale Stratifizierungen, wie unter anderem die vergeschlechtlichte oder verkastete Subalternität, mit eingelassen sind (Köhler 2006: 230f).

Der Begriff, auf den sich Spivak und andere postkoloniale Theoretiker*innen beziehen, ist Antonio Gramsci entliehen. Dieser bezeichnete damit diejenigen, die keiner mächtigen hegemonialen Klasse angehören. Dabei ist eine subalterne Gruppe nicht allein durch die ökonomischen Verhältnisse marginalisiert, sondern von einer Vielzahl heterogener Ausschlüssen betroffen (Castro Varela/Dhawan 2015: 186). Die subalternen Gruppen sind dabei nur im Zusammenhang mit den dominanten Gesellschaftsgruppen zu verstehen. Die dominanten Gruppen realisieren sich in der historischen Einheit des Staates, was genauer bedeutet, dass diese nach Gramsci eine Allianz der politischen Herrschaft und der zivilen Führung bilden. Im Gegensatz dazu stellen die subalternen Klassen eine fragmentierte Gruppierung dar, die durch mangelnde Selbstbestimmung, fehlende organische Intellektuelle¹⁵ und durch ökonomische Ausgrenzung gekennzeichnet ist (ebd.: 186).

Die South Asian Subaltern Studies Group¹⁶ hat den von Gramsci entwickelten Begriff der Subalternität für die postkoloniale Theoretisierung weiterentwickelt. Spivak definiert im Anschluss an Ranajit Guha, einen der Begründer der Gruppe, Subalternität als einen Raum, der innerhalb eines kolonisierten Territoriums von allen Mobilitätsformen abgeschnitten ist (Castro Varela/Dhawan 2015: 186; Spivak 2008b: 21). Dabei zeichnen

15 Damit sind nach Gramsci kulturelle oder Bildungsarbeiter*innen gemeint. Diese stellen für ihn Legitimationsexpert*innen gesellschaftlicher Verhältnisse dar (Mayo 2006: 46). Die Funktion des »organischen Intellektuellen« besteht darin, gesellschaftlichen Gruppen nicht nur ökonomische, sondern auch politische und soziale Kohärenz zu verleihen. Gramsci beschreibt dies so: »Jede gesellschaftliche Gruppe schafft sich [...] organisch eine oder mehrere Schichten von Intellektuellen, die ihr Homogenität und Bewußtheit der eigenen Funktion [...] geben.« (Gramsci 1991 GH 1497–1516 zit. Becker et al. 2013: 91) Die Funktion des organischen Intellektuellen kann nach Gramsci sowohl die Stabilisierung als auch die Infragestellung bestehender Herrschaftsverhältnisse umfassen. (Mayo 2006: 46f; Sternfeld 2009: 68). So besteht die Aufgabe für »organische Intellektuelle subalternen Gruppen« darin, zu einer »intellektuellen und moralischen Reform« beizutragen, die die unterdrückten Gruppen mit einbezieht und fest im Alltagsbewusstsein dieser verankert ist (Mayo 2006: 47).

16 Der kritische Einsatz der Subaltern Studies Group ist einer, der versucht in die Untersuchung des Bewusstseins populärer Bewegungen das Spannungsfeld zwischen Universalismus und Partikularismus einzubeziehen (Köhler 2006: 235). Sie wenden sich damit nicht von universalistischen europäischen Ideen ab, zeigen jedoch ihre Verbindung mit lokalen Phänomenen auf sowie ihre Übersetzungen in den postkolonialen Kontext (Köhler 2006: 235). Dabei geht es ihnen nicht darum, europäische Vorstellungen von sozialer Wirklichkeit zu verneinen, als vielmehr auf die Grenzen der europäischen Vorstellungen in Bezug auf die lokalen Kontexte zu verweisen. Neben der Kritik des Eurozentrismus (ebd.: 236) stehen sie vor allem für eine Kritik der »nationalstaatsfixierten« Annahmen. Der Nationalstaat ist hiernach kein zentrales Deutungsmuster mehr, nach der Nation, Staat und Gesellschaft die »unhinterfragten sozialen und politischen Formen der modernen Welt sind.« (ebd.: 236) Damit wendet sich die postkoloniale Kritik der Subaltern Studies insbesondere gegen die drei Verzerrungen der Betrachtung des postkolonialen Kontexts durch Eurozentrismus, Etatismus und Elitismus (ebd.: 251).

sich die subalternen Gruppen durch eine radikale Differenz zu den dominanten Gruppen aus. Subalternität¹⁷ ist demnach das, was als Gegenposition zur Hegemonie und deren Strukturierung der politischen Ordnung auftritt, also nicht das was man sein will oder wozu man sich zugehörig fühlt, sondern wo man im Unterschied zu den Privilegierten positioniert ist (Castro Varela/Dhawan 2015: 186). Dabei ist mit Hegemonie nicht die pure Herabsetzung einer Gruppe gemeint, sondern die Fähigkeit, die Interessen subalternen Gruppen so zu koordinieren, dass ihre Zustimmung geschaffen wird. In diesem Sinne, so Guha weiter, haben subalterne Gruppen kein eigenes »Bewusstsein« (Nandi 2009: 86).

Aus diesem Verständnis von Bewusstsein hat Gayatri Spivak andere Konsequenzen gezogen als z. B. ihr Kollege Guha aus der Subaltern Studies Group.¹⁸ Das bedeutet, dass sie sich der These einer »Wiederherstellung subalternen Bewusstseins« entgegenstellt (Nandi 2009: 88) und sich den Überlegungen Gyan Prakashs anschließt, der argumentiert, dass sofern die Subjektposition der Subalternen über die dominante Hegemonie konstruiert wird, diese niemals eine selbstbestimmte Position sein kann. Deshalb spricht sie sich dafür aus in den Praktiken der Subalternen zum einen die Wiederholungen, aber auch die Brüche mit dem kolonialen Dilemma der Fremdbestimmung zu verdeutlichen. Nach ihr ist Subalternität nichts an dem man hängen kann, da es keine authentischen Subalternen gibt, die über »Rasse«, Sexualität, Religion oder Geschlecht bestimmbar wären (Castro Varela/Dhawan 2015: 191).

Subalternität ist nach Spivak eine singuläre Kategorie, die in ihrer »Tiefe« niemals vollständig begreifbar wird und sich deshalb jeglicher Beispielhaftigkeit entzieht, die als Grundlage für universelle Propositionen dienen könnte. Diese Unbegreifbarkeit der Teile einer fremdbestimmten Zustimmung der Subalternen ist es, was innerhalb der hegemonialen Logik stetig das Risiko birgt, dass sie eine Generalisierung der Subalternen zu Forschungsobjekten verwandelt und somit ihre Unterwerfung bewirkt (ebd.: 191). Demnach

17 Der Begriff der Subalternität stellt ein epistemologisches Werkzeug dar, mit dem deshalb auch die Grenzen der nationalstaatlichen Politik aufgezeigt werden können. Mithilfe der Figur der Subalternen wird es möglich eine andere Art von Subalternen Politik zu konzeptualisieren, die nicht den klassischen Regeln der rationalen nationalstaatlichen Politik folgt (Köhler 2006: 246). Darüber hinaus verweist die Figur der Subalternen darauf, dass viele Lebensweisen in der Gegenwart nebeneinander existieren können – die der einheimischen Elite, der indigenen Gruppen etc. – und damit die Gegenwart durch ein Leben in vielen Welten und Zeiten (andere Kalender, Zeit der Götter etc.) zugleich gekennzeichnet ist, die zum Teil auch jenseits der modernen Grundkategorien Staat; Wissen und Macht funktionieren (ebd.: 247). Ihr Einsatz weist demnach geradezu auf den fragmentarischen Charakter des postkolonialen sozialen Kontexts hin (ebd.: 248).

18 Auch wenn es theoretisch-strategische Differenzen innerhalb der Subaltern Studies Group gibt, so besteht ihr Ziel auf einer allgemeineren Ebene darin, den Elitebias, der auch die postkolonialen sozialen Kontexte durchzieht, zu korrigieren, indem Formen des unkritischen Subsumierens »nationaler Partikularismen unter universelle, zumeist europäisch geprägte Entwicklungsnarrative und Konzepte wie »Menschheit« abgelehnt und aufgebrochen werden (Köhler 2006: 238f). Da vor allem Bauern, Frauen, und einfache Arbeiter*innen immer wieder aus der hegemonialen Formation ausgeblendet worden sind, ist es das Ziel der Subaltern Studies die Inklusion bislang marginalisierter Bevölkerungsgruppen in ihre Untersuchungen und Begrifflichkeiten zu integrieren, um ein emanzipatorisch-demokratisches Projekt zu verwirklichen. Es geht also zunächst darum Repräsentation sozial gerechter zu gestalten (Köhler 2006: 239).

haben für Spivak die Subalternen keine »pure essentielle Form eines Selbst-Bewusstseins«, welche unabhängig von jeglichem kolonialen Diskurs und seinen Praktiken ihre soziale Kategorie konstruiert hat (Andreotti 2007: 71f). Aufgrund der Konstruktion der Subalternen durch die Hegemonie des Dominanten können diese nicht autonom sein, und so stellt Spivak die Möglichkeit in Frage, dass die Subalternen nicht die Fähigkeiten hätten, an sich zu sprechen, sondern für sich selbst zu sprechen, ohne dabei mit dem dominanten Diskurs verstrickt zu sein (ebd.: 72).

Oft ist sie in einem Sinne interpretiert worden, als könnten die Subalternen nicht sprechen oder sie hätten keine Handlungsmacht. Tunlichst hält sie dem entgegen, dass selbst wenn die Subalterne spricht oder sogar Widerstand leistet, sich elitäre und hegemoniale Diskurse demgegenüber taub stellen. »Sprechen« muss mit ihr als ein »Sprech-Akt« verstanden werden, in welchem »Sprechen und Hören« den Sprech-Akt kompletieren (Kapoor 2004: 639). John Beverly, auf den sich Kapoor bezieht, weist gesondert im Anschluss darauf hin, dass falls die Subalterne in einer für uns bedeutungsvollen Art und Weise sprechen könnte, so dass wir uns verpflichtet fühlen würden wirklich zuzuhören, dann es nicht mehr subaltern wäre (Beverly 1999: 66 nach Kapoor 2004: 639). Sobald die Subalterne so gefasst sprechen würde, sind diese keine Subalternen mehr, da der Raum, der für sie zum Sprechen geöffnet werden würde, wesentlich beeinflusst, was gesagt wird und wie diese Stimmen gehört werden.

Genau hier liegt auch vergraben, dass Spivak weiter suspekt gegenüber einer Praxis bleibt, die versucht eine reine Form des subalternen Bewusstsein wiederzuerlangen. Stattdessen sieht sie in der Praxis »authentische« und heroische Subalterne zu produzieren das Begehren der Intellektuellen wohlwollend und fortschrittlich zu sein, welches schließlich doch dahin führt, die Subalternen wieder verstummen zu lassen (Andreotti 2007: 72). Die Subalternen als souveräne politische Akteur*innen zu repräsentieren, bleibe zum einen, wie Spivak anmerkt, stets mit der Problematik konfrontiert ihre Bedürfnisse unadressiert zu lassen. Auf der anderen Seite werde so das »westliche Konzept«, nach dem das Sprechen Ausdruck von Subjektivität ist, weiter stabilisiert. Anstatt das subalterne Bewusstsein wiederzugewinnen schlägt sie eine neue Fokussierung vor, die sich für die Neuverortung und ein Einschreiben der heterogenen Subjektpositionen der Subalternen in zivile Strukturen interessiert (Castro Varela/Dhawan 2015: 192).

Neuverortungen durch und im Anschluss an Spivak schenken deshalb auch den vielschichtigen Wechselverhältnissen der Elemente »Sprechen, Schweigen, Zuhören« in der Auseinandersetzung um Subalternität Aufmerksamkeit, um dadurch bisher unbeachtete Ungleichheitsverhältnisse und Privilegien sichtbar werden zu lassen. Es werden dadurch auch »die Haltung der kritischen Analyse der eigenen Sprech- und Handlungspositionen sowie die Rahmenbedingungen des Zuhörens selbst« gegenüber den in »Subalternität« Positionierten in den Mittelpunkt gerückt (Brunner 2017a: 35). Durch die spezifische Weise des Fokussierens der Rahmenbedingungen soll besser verstanden werden, wie diese »das Zuhören erleichtern oder erschweren, ohne dabei in eine Haltung an Selbstgefälligkeit oder moralischer Überlegenheit zu geraten«, in »ein schuldbeladenes Verstummen«, in »die Selbstbezüglichung der eigenen Mitverantwortung« oder »kleinlaut nach der Entschuldigung durch die Marginalisierten zu suchen und sich nach deren Dankbarkeit zu sehnen.« (ebd.: 35) Es ist damit vielmehr eine »politische Entscheidung«, der es um die »Verantwortung, das Nichtgedachte zu denken und das Zuhören

zu erlernen« geht, d.h. eine »Verantwortung, nicht nur für das Gesagte und das bewusst nicht Gesagte, sondern auch für das Unausgesprochene und für die nicht mehr sichtbaren und hörbaren Vergangenheiten, die unsere Gegenwart heimsuchen.« (ebd.: 35) Demnach stellt sich für Spivak nicht die Frage die Handlungsfähigkeit der Subalternen zu negieren. Eher steht bei ihr die Hinterfragung der Autorität des untersuchten Subjekts im Vordergrund, ohne es dabei zu paralysieren. Ihr Anliegen eines solchen Vorgehens ist wesentlich die Freilegung einer besseren Praxis (Kapoor 2004: 639f).

2.2.6 Internationale Arbeitsteilung

Neben den gewalttätigen und imperialen Eroberungs- und Ausbeutungspraxen des Kolonialismus weitete sich der Welthandel im 19. Jahrhundert durch die aufkommende Idee des Wirtschaftsliberalismus aus. Wirtschaftspolitisch fand dieser jedoch seine vollständige Realisierung erst nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Verabschiedung des Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommens (GATT) 1948, welches die Voraussetzung für eine zunehmende Liberalisierung des Welthandels darstellte (Bpb 2003: 12). Die Grundlage moderner Wirtschaftsweisen ist die Arbeitsteilung. Aus ihr resultiert der Tausch oder in Geldwirtschaften der Handel. Je ausdifferenzierter die Arbeitsteilung, desto höher der Druck zu Handeln. Das Konzept der Arbeitsteilung ist Ausdruck des kapitalistischen Prinzips, dass sich diejenige Wirtschaftskraft auf die Produktion eines Gutes oder eine Dienstleistung spezialisiert, in der aus ökonomischer Sicht die geringsten Produktionskosten entstehen (ebd.: 12). Diesem ökonomischen Prinzip folgend, können in einer Internationalen Arbeitsteilung höhere Produktionskosten eingespart werden, als es im nationalen Rahmen der Fall ist, da eine weitaus höhere Anzahl an Arbeitskräften zueinander in Wettbewerb und Konkurrenz gebracht werden können, was den Druck auf diejenigen die ihre Arbeitskraft zur Produktion eines Gutes oder eine Dienstleistung bereitstellen, erhöht. Die Profittragenden können damit ihre Einkommensgewinne erhöhen (ebd.: 12). Die Ausweitung der Internationalen Arbeitsteilung ist damit immer auch ein Ausdruck der kapitalisierten Globalisierung.

Jedoch sind die Wechselbeziehungen zwischen Imperialismus und Internationaler Arbeitsteilung im Zeitalter der Globalisierung nicht zu verleugnen, wie vor allem die Postkoloniale Kritik betont: Erst die gewaltvolle Phase des Kolonialismus ermöglichte ihre gegenwärtige Form (Castro Varela/Dhawan 2015: 154). Die Internationale Arbeitsteilung ist aus postkolonialer Perspektive gegenwärtig Ausdruck der kapitalistischen Beziehung zwischen den Ländern des Globalen Südens und des Globalen Nordens. Ihr Verhältnis ist dadurch gekennzeichnet, dass der Norden Kapital in die Länder des Südens investiert, damit diese wiederum Standorte für die Investitionen aus dem Norden bereitstellen. Bezeichnend für diese sind in der Regel niedrige soziale und ökologische Standards. Überdies hinaus stellt der Globale Süden genügend ausbeutbare Arbeitskraft mit geringen Produktionskosten bereit. Durch die konsequente Verlagerung von Produktionsstätten in sogenannte Billiglohnländer des Globalen Südens wird eine kontinuierliche Stabilisierung der Internationalen Arbeitsteilung forciert. Zum einen stellt diese Wirkweise eine direkte Folge des Kolonialismus dar. Zum anderen profitieren alle im Norden verorteten Menschen und zumeist lokale Eliten mehr oder weniger davon (ebd.: 12). Die als Folge des Kolonialismus zu betrachtende Internatio-

nale Arbeitsteilung und der fortdauernde Profit durch historische Formierungen der Weltverhältnisse ruft dazu auf, wie Spivak anmahnt, die verdeckten Stellen des ökonomischen »Weltenmachens« in einer globalisierten Welt stets mit zu beleuchten (ebd.: 154).

So kann nicht außer Acht gelassen werden, dass sich die Ungleichheiten zwischen Nord und Süd in der derzeitigen Phase der Globalisierung noch einmal intensiviert haben (Ernst/Isidoro Losada 2010: 13), dies jedoch auf verdeckten Strukturen aufbaut. Beispielhaft dafür ist, dass, äquivalent zu der Zeit des europäischen Kolonialismus, Kolonien Rohstoffe in die kolonisierenden Länder exportierten und sie als Fertigzeugnisse wieder importierten. Viele der ehemaligen Kolonien produzieren in der derzeitigen Phase der Globalisierung neben weiterhin Rohstoffen arbeitsintensive, halbfertige Produkte mit geringem Technologieniveau im Niedriglohnssektor, während die ehemaligen Kolonialmächte wissensintensive Produktion auf hohem Technologieniveau monopolisieren (Castro Varela/Dhawan 2015: 82f). Zudem ist der globale Süden beharrlich mit Forderungen konfrontiert, die die Anbindung an Globalisierungskräfte in Form globalen Kapitals und transnationalen Organisationen wollen. Globale Institutionen wie der Internationale Währungsfond (IWF), die Weltbank, multinationale Unternehmen sowie regionale Investmentbanken geben oftmals den Innenpolitiken ehemals kolonisierter Länder vor, ihre Ökonomie nach den Prinzipien des freien Handels auszurichten im Sinne eines »ökonomischen Rationalismus«. So ist zu beobachten, dass dadurch auf der einen Seite die neokoloniale Macht des Bankensektors unternehmerische und militärisch-industrielle Komplexe stärkt, auf der anderen Seite wiederum gleichzeitig eine fortschreitende Verelendung großer Bevölkerungsteile in den vormals kolonisierten Ländern vonstatten geht (Castro Varela/Dhawan 2015: 83). So hat zum Beispiel Deutschland eine Rekordsumme an Rüstungsexporten im Jahre 2015 erzielt mit dem Verkauf von Waffen in die arabischen Staaten und Nordafrika. Länder, deren Kriege Millionen Menschen in diesen Jahren zu Flüchtlingen machten (Attac 2015: 2). Auch wenn es unerwartete Verschiebungen »im weltweiten Geflecht ökonomischer und politischer Beziehungen« in den letzten Jahren gegeben haben mag, so haben jedoch im Wesentlichen weiterhin »die strukturellen sozioökonomischen Ungleichheiten, Abhängigkeiten und Dominanzen« Bestand, die durch die gegenwärtigen (neo-)liberalen Politiken gestützt werden (Ernst/Isidoro Losada 2010: 15).

2.2.7 Neoliberalismus

Der wirtschaftstheoretische Ansatz des Neoliberalismus und dessen daraus abgeleitete wirtschaftspolitische Konzepte, wie er in seiner modernen Version unsere Gegenwart prägt, erfährt seinen Aufstieg am Ende der 1970er Jahre. Unter Margaret Thatcher in Großbritannien und darauffolgend zu Beginn der 1980er Jahre mit der ökonomischen Agenda des US-amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan wird eine Ära der vollen Liberalisierung¹⁹ der Finanzmärkte eingeleitet (Altvater 2008: 50). Sie setzten damit die

19 Dieser »neue« Liberalismus entstand als Reaktion auf das Versagen der liberalen Wirtschaftspolitik in der Weltwirtschaftskrise 1929 bis 1932. Der Kern des Neoliberalismus ist eine modernisierte und radikalisierte Variante des klassischen Wirtschaftsliberalismus. Die Programmatik des Neoli-

wirtschaftstheoretische Forderung von Milton Friedman zu einem Abbau des »keynesianischen Staatsinterventionismus« sowie der »anschließenden Demontage des Entwicklungs- und Planungsstaates in der sog. Dritten Welt« in die wirtschaftspolitische Praxis um. Zur Umsetzung dieser neuen wirtschaftspolitischen Praxis auf der globalen Ebene spielten auch die sogenannten Bretton-Woods-Institutionen IWF und Weltbank eine entscheidende Rolle, da mittels ihrer Konditionalitäten einer Kreditvergabe die Wirtschaften einer Vielzahl von Ländern der Erde innerhalb kürzester Zeit hin zu einer freien Wettbewerbsordnung »geöffnet« wurden. Der Neoliberalismus ist deshalb eine »geschichtsmächtige Denkschule« und eine politische Strategie zugleich, die »den gesamten Globus als Geltungsbereich in Anspruch« nimmt (ebd.: 50). Zuvor im Keynesianismus der 1940er-1970er Jahre, dem sogenannten »Goldenen Zeitalter«, hatte das produktive Kapital der realen Wirtschaft in allen Fällen noch Vorrang vor Finanzinvestitionen gehabt, da letztere ausschließlich auf finanzielle Rendite aus sind, unabhängig davon, ob ihr ein real produzierter Überschuss zugrundeliegt oder nicht. Mithilfe des produktiven Kapitals der realen Wirtschaft konnte so lange Zeit sicher gestellt werden, dass keine »strukturelle Arbeitslosigkeit« herrschte (ebd.: 52).

Die Idee des Neoliberalismus erfuhr immensen Zuspruch durch dreierlei Versprechungen. Zum einen wurde davon ausgegangen, dass Versuche einer wie auch immer gearteten Planung nicht nur ineffizient seien, sondern auch die Freiheit des Menschen zerstörten und deshalb eine freie Wettbewerbsordnung das Beste für die Menschen darstelle. Zudem wurde behauptet, dass nur die Konkurrenz auf freien Märkten ein makroökonomisches Gleichgewicht herstelle, welches wiederum zu einem sozialen, politischen und ökonomischen Gleichgewicht führe. Nur da, wo ökonomische Prozesse ein Gleichgewicht zum Ergebnis haben, wird die ökonomische und politische Ordnung an einen Punkt kommen, an dem man keinen anderen Zustand oder andere Regulationsweisen mehr anzustreben brauche (ebd.: 52f). Kurz gesagt handelt es sich beim globalisierten Neoliberalismus um »eine Anpassung der sozialen, ökonomischen und politischen Verhältnisse des zeitgenössischen Kapitalismus an die neuen Herausforderungen, in deren Verlauf die Herrschaft des globalen Kapitals« (ebd.: 53f) einen Wandel der »vielfältige[n] Unterwerfungen, die innerhalb des [globalen] Gesellschaftskörpers stattfinden und funktionieren« (Foucault 2005a: 235), hervorgebracht hat.

beralismus ist wesentlich geprägt durch die umfassende Privatisierung der öffentlichen Daseinsfürsorge, die Deregulierung der Arbeitsmärkte, die steuerliche Entlastung von Unternehmen und Vermögenden, sowie eine an den G7/G8-Staaten und transnationalen Konzernen ausgerichtete Weltmarktintegration der Entwicklungsländer. Die Aufgabe die der Neoliberalismus sich gesetzt hat, kennt dabei kein Ende, da hier die Marktgesellschaft als zivilisatorischer Endpunkt der Geschichte betrachtet wird. Damit bewirkt dieser in vielerlei Hinsicht die »Entthronung der Politik« und versetzt Gesellschaften in den Zustand einer permanenten »Reform«. Dem vielgepriesenen Individualismus des Neoliberalismus durch die Freiheit der Marktteilnahme steht die Zerstörung des Kollektiven gegenüber, was fortwirkend atomisierte Einzelwesen in einer den Marktkräften überlassenen Gesellschaft hervorbringt. Dementsprechend stellt der Neoliberalismus für Formen wie die Bewegungen für mehr partizipative, direkte Demokratie, die das Projekt einer totalen Ökonomisierung der Gesellschaft aufhalten wollen, ein wesentlichen Gegenstand der Kritik dar (Ptak 2005: 132).

Eine wesentliche Folge der neoliberalen Umstrukturierung ist, dass sich die Logik der Gewinnmaximierung gegenüber Mensch und Natur intensiviert hat. In der globalen Konkurrenz der Finanzstandorte hat die Erfüllung der Ansprüche des Finanzkapitals zunehmend eine höhere Rolle eingenommen. Den Ansprüchen kann nur bei permanentem Wachstum der Wirtschaft sowie bei gleichzeitiger Abzweigung der Einkommensströme aus den produzierten Überschüssen der Realwirtschaft und infolge der Überausbeutung der Natur nachgekommen werden, um die Forderungen der finanziellen Anleger zu befriedigen (Altvater 2008: 65). In der Praxis führt dies zum Teil sogar zur Bedrohung des Friedens in der Welt, denn die Aneignung von Überschüssen (der traditionelle Mehrwert), kann bei den durch die Konkurrenz der Finanzstandorte hochgetriebenen Renditen manchmal nur erfolgreich sein, wenn auch »außerökonomische Mechanismen der Enteignung«, wie z.B. militärische Macht, Anwendung finden (ebd.: 65f). Problematisch sind zudem die zerstörerischen Wirkungen des Neoliberalismus für Milliarden an Menschen, die auf Arbeit angewiesen sind und über keinerlei Geldvermögen verfügen sowie für lokale und globale Ökosysteme, an denen sich die durch freie Märkte regulierte Weltökonomie entfaltet (ebd.: 65f). Die hochgehaltene Freiheit des Neoliberalismus ist damit von einer Zweideutigkeit durchzogen. Sie dient in erster Linie denen, die der Mission der Integration des gesamten Planeten unter die Wachstumslogik der kapitalistischen Verwertungsketten folgen und diese stützen, hat aber repressive Auswirkungen gegenüber jenen, die für ihr Interesse an »guter Arbeit«²⁰ und »Gutem Leben«²¹ sowie den Erhalt der Natur eintreten (Altvater 2008: 66; Greffrath 2015: 11ff).

Hinzu kommt, wie Nikita Dhawan (2012: 36) im Rückgriff auf Leslie Sklair konstatiert, dass im Zuge der neoliberalen Globalisierung eine systematische Demontage der Verantwortlichkeit des Nationalstaats stattgefunden hat. So können vor allem in schwachen Staaten – allen voran in postkolonialen – transnationale Unternehmen die postkolonialen Staaten unter Druck setzen, um günstige Bedingungen für die freie Bewegung des Kapitalkreislaufes zu schaffen. Folgen die Staaten nicht der Agenda der Unternehmen, kann dies Handelsembargos und internationale Isolation zur Folge haben (Dhawan 2012: 36; Sklair 2008: 213). Transnationale ökonomische Akteur*innen haben damit in bestimmten Bereichen beachtlichen Einfluss auf die sozialen Sphären (Bildung, Gesundheit, Wohnen, Pflege, Ernährungssouveränität) bekommen und können somit das Leben vieler, wenn nicht sogar der Mehrheit der Menschen des Planeten, entscheidend mit prägen (Sklair 2008: 213f). Konsequenzen dieser Veränderung sind die Schaffung marktfreundlicher Bedingungen mit erweiterten Spielräumen für Investor*innen und Unternehmen, die zunehmend zur Aushöhlung der Verantwortlichkeit der Nationalstaaten beitragen. Transnationale Unternehmensmanager²² verfügen deshalb in manchen Be-

20 Siehe hierzu Pickshaus 2007.

21 Siehe hierzu Acosta 2011.

22 Das soll nicht den Eindruck erwecken, dass hier eine Kraft im Verborgenen agiert und mit vollständigem Erfolg in den verschiedenen Facetten des Lebens den Menschen weltweit ihr Willen auferlegt werden kann, sondern lediglich darauf verweisen, dass mit beachtlichem Erfolg in einigen Bereichen die politischen Entscheidungen und Institutionen weltweit von transnationalen Unternehmensmanager*innen aufgrund ihrer immensen Ressourcen unverhältnismäßig stark von diesen geprägt werden können (Sklair 2008: 214). Ein Beispiel für solcherlei Entwicklungen stellt die gegenwärtig starke Abhängigkeit der Weltgesundheitsorganisation (WHO) von »privatwirtschaft-

reichen über mehr Macht als die demokratischen Akteur*innen eines Staates (Dhawan 2012: 36f). Die marktfreundliche Globalisierung ist deshalb auch ein nicht zu vernachlässigender Faktor in den Veränderungen der politischen, organisatorischen, kulturellen und epistemischen Landschaft im Globalisierungsprozess (Sklair 2008: 216). Die Neumodellierung des Staates verläuft deshalb auch immer entlang der Anforderung neue Investitionen anlocken zu können. Vor allem schwache, postkoloniale Staaten sind dabei »sowohl ein Akteur als auch Objekt neoliberaler Globalisierung.« (Dhawan 2012: 37) Ergebnis der Neumodellierung der Staaten ist zunächst eine »Folgebereitschaft gegenüber den Vertreter*innen des transnationalen Kapitals als auch gegenüber transnationalen Finanz- und Handelsorganisationen«, was jedoch in zweiter Konsequenz oft mit dem Ausschluss großer Bevölkerungsgruppen von den staatseigenen Schutzmaßnahmen sowie deren Möglichkeiten diese rechtlich zu erwirken, einhergeht (ebd.: 37).

2.2.8 Wachstumslogik, Extraktivismus und Imperiale Lebensweise

Es ist jedoch nicht so, als wäre die Wachstumslogik ein Phänomen, dass mit dem Neoliberalismus aufkam:

»Akzeleration und Expansion sind Teil der Eigenschaften der Akkumulation von Kapital, weshalb sich die Verwandlungen von Ware in Geld und Kapital im Verlauf der historischen Entwicklung des Kapitalismus auf jeweils höherem Niveau wiederholen. So werden immer mehr Räume durch kapitalistische Inwertsetzung in das System der Wert- und Mehrwertproduktion einbezogen.« (Altvater 2008: 66)

Wirtschaftswachstum ist vielmehr ein wesentlicher Teil kapitalistischer Gesellschaften an sich, weswegen stetiges Wirtschaftswachstum gegenwärtig auch immer wieder als Lösung für eine Vielzahl an Problemen der Menschheit angepriesen wird. Das Hauptargument was dabei stetig wieder fällt ist, dass auf expandierenden Märkten mehr Waren abgesetzt werden können, für deren Produktion dann wieder neue Arbeitsplätze entstehen. Nur so könnten Schulden abgebaut, Armut und Hunger besiegt (Altvater 2015: 16), die Kassen für die sozialen Sicherungssysteme gefüllt, Umweltschutz durch fortschreitende Entwicklung und Investitionen gefördert, Wohlstand und Lebensqualität gehalten sowie der soziale Frieden und die Demokratie stabilisiert werden.

Entsprechend wird permanent an einer Beschleunigung des Wirtschaftswachstums gearbeitet, obwohl es weltweit langfristig sinkende Wachstumsraten gibt (ebd.: 16). Das liegt zum einen daran, dass die Staaten als Messgröße für das Wirtschaftswachstum

lichen Interessen« dar (bspw. Kruchem 2017; Gebauer 2020b; Wulf 2020). Der Verfasser der Arbeit ist sich der Problematiken verkürzter Dichotomien zwischen politischen Gegner*innen bewusst, da diese zu einem Manichäismus des politischen Denkens führen können, welcher kulturalistische und einseitige Denkmuster stützt sowie inhärente Dynamiken übergeht und damit stets in der Gefahr steht »strukturellen Antisemitismus« oder eine verkürzte Kritik zu reproduzieren. Gleichsam werden dadurch tiefergehende Suchbewegungen für umfassend neue Lebens- und Produktionsweisen blockiert (Mendel/Uhlir 2017). Dem Verfasser geht es jedoch vielmehr darum, auf die Problematiken solcher Entwicklungen für Demokratisierungen hinzuweisen, indem diese als Ansatzpunkte gelten können, komplexe Formen der Kritik hervorzubringen.

ihrer Volkswirtschaften die Veränderungsrate des preisbereinigten Bruttoinlandsprodukt (BIP) heranziehen. Das BIP nimmt damit gegenwärtig die wichtigste Größe für die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung ein. D.h., das BIP misst die wirtschaftliche Leistung einer Volkswirtschaft über einen bestimmten Zeitraum hinweg (Bpb 2016a: o.S.). Zugrunde liegt der Berechnung des BIP der Wert der sich aus den im Inland hergestellten Waren und Dienstleistungen (die sogenannte Wertschöpfung), die in einem Jahr innerhalb der Landesgrenzen einer Volkswirtschaft erwirtschaftet werden, ergibt. Ausgeschlossen sind dabei jedoch diejenigen Waren und Dienstleistungen, die als Vorleistung für die Produktion anderer Waren und Dienstleistungen verwendet werden (Bpb 2016b: o.S.). Je höher nun das BIP steigt, »desto höher die absoluten Zuwächse, die nötig sind, um die Wachstumsraten konstant zu halten«, was sich damit erklären lässt, das 2 % von 100 nicht die gleichen 2 % wie von 1000 sind. »Angesichts dessen«, so Altvater weiter (Altvater 2015: 16), »ist Wachstumsbeschleunigung keine realistische Option.« Nun gerät solcherlei Wachstumslogik aber auch schnell in den Konflikt mit den natürlichen Grenzen des Planeten. Das Wachstum des »Outputs«, welcher die Wachstumsrate ausmacht, benötigt im gleichen Maße steigend einen höheren »Input« in Form von natürlichen Ressourcen wie Öl, Gas, Trinkwasser, natürliche Ökosysteme und viele weitere wichtige Rohstoffe. Jedoch ist jede Produktion zugleich immer »Kuppelproduktion«, was bedeutet, dass mit wachsendem »Output« auch die unerwünschten Kuppelprodukte steigen, wie z.B. die Emissionen von Treibhausgasen in die Atmosphäre, aber auch z.B. der nicht wiederverwertbare Müll (ebd.: 16). Wirtschaften ist immer als ein »doppelter Prozess« zu begreifen, da die »Wertbildung und die Verwertung von Kapital« immer auch die »Transformation von Stoffen und Energie«, also Verbrauch von Natur, bedeutet (ebd.: 17). Trotz der natürlichen Grenzen des Planeten, die dem Wachstum des Wirtschaftens Grenzen setzen, ist der Wachstumsimperativ selbst ein von Menschen hervorgerufener Prozess. So bestimmt dieser derzeit den Kurs machtvoller Bereiche in Politik, Unternehmen, Internationalen Organisationen, Medien, Kultur und Mentalitäten, aber vor allem auch die alltäglichen Praktiken (ebd.: 16). Es wäre zu einfach zu denken, dass gesellschaftliche Verhältnisse allein durch die Modernisierung der Wirtschaft und die Neugestaltung der Gesellschaft durch den Staat erreicht werden können. Vielmehr bedarf es neben »vielfältigen Innovationen, Lernprozessen und Konflikten ganz anderer Modi und Logiken gesellschaftlicher Reproduktion, die an die Stelle der auf Akkumulation und Herrschaft setzenden kapitalistischen Transformationsdynamik treten, die Krisen, Verelendung und Zerstörung« an Mensch und Natur billigend hinnehmen (Brand/Wissen 2017: 41). Wachstumsgesellschaften wirken demnach nicht nur im Bereich der Wirtschaft, sondern auch in den Strukturen des Alltagslebens und der Sphäre der Bedürfnisse, kurz: unserer Lebensweise (Acosta/Brand 2018: 160f).

Ulrich Brand und Markus Wissen haben zur Beschreibung des alltäglichen Handelns in globalen kapitalistischen Gesellschaften den Begriff der »Imperialen Lebens- und Produktionsweise« geschaffen. Erst mit ihm lässt es sich an einen Kern der aus den Wachstumsgesellschaften resultierenden sozial-ökologischen Krise annähern (Brand/Wissen 2017: 42ff). Grundlegend beschreibt der Begriff »dass das alltägliche Leben in den kapitalistischen Zentren wesentlich über die Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Naturverhältnisse andernorts ermöglicht wird« (ebd.: 42). Damit sind Verhältnisse gemeint, die durch einen unbegrenzten Zugriff auf das Arbeitsvermögen, die

natürlichen Ressourcen des Planeten und die Inanspruchnahme von Ökosystemen zum Ausgleich des »Outputs« im globalen Maßstab geprägt sind. Das Leben in den kapitalistischen Zentren ist deshalb davon abhängig, wie das Leben andernorts – vor allem im Globalen Süden – organisiert ist und wie sich andernorts das Verhältnis zur Natur gestaltet. Die »Imperiale Lebensweise« im Globalen Norden spielt jedoch in hierarchischer Weise eine entscheidende Rolle bei der Strukturierung der Gesellschaften andernorts (ebd.: 44). Gerade die sozialen und ökologischen Voraussetzungen, die beim Kauf, Konsum und bei der Nutzung vieler Alltagsgegenstände berücksichtigt werden sollten, prägen im Wesentlichen die gesellschaftlichen und ökologischen Verhältnisse im globalen Maßstab, auch wenn diese zumeist nicht sichtbar sind. Damit verweist der Begriff der »Imperialen Lebensweise« auf die Produktions-, Distributions- und Konsumnormen, die tief in die politischen, ökonomischen, kulturellen Alltagsstrukturen und -praxen der Bevölkerung des globalen Nordens und zunehmend auch der Bevölkerung der Schwellenländern des globalen Südens eingelassen sind. Es sind also »nicht nur die materiellen Praxen, sondern insbesondere die sie ermöglichenden strukturellen Bedingungen und die damit verbundenen gesellschaftlichen Leitbilder und Diskurse« gemeint (ebd.: 44f). Mit ihrer Verankerung widersprüchlicher Gesellschaftsformationen mitsamt ihren globalen und ökologischen Dimensionen im alltäglichen Handeln der Menschen, ist die »Imperiale Lebensweise« das Ergebnis vielfältiger sozialer und kultureller Auseinandersetzungen in Medien, Diskursen, (transnationalen) Institutionen, Staat und Zivilgesellschaft und damit auch Teil von all den in ihnen eingelassenen neokolonialen, rassisierten, Klassen- und Geschlechterverhältnissen (ebd.: 45f).

Die »Imperiale Lebensweise« sowie die Konsequenzen und Privilegien, die aus ihr entstehen, treffen nicht alle Menschen gleich. Entlang »vielfältiger gesellschaftlicher Spaltungslinien – zwischen Ländern und Regionen, Stadt und Land, Klassen, Geschlechtern, »Race« sowie [...] Gesellschaft und Natur« etc. – reproduziert sich diese in hierarchischer Weise, wobei das Leben, was sie bestimmten Menschen in bestimmten Positionen ermöglicht, »die Untergrabung der Lebensbedingungen anderer Menschen« in anderen Positionen voraussetzt (ebd. 61.). Die Verantwortung für die daraus erwachsende ökologische Verwüstung ist jedoch in erster Linie entlang von Klassenpositionen strukturiert, da es vor allem die Gruppen mit dem höheren Einkommen (und oftmals mit höchstem Umweltbewusstsein) sind, die in der Regel den höchsten Ressourcenverbrauch aufweisen und damit die ökologische Verwüstung beschleunigen (Brand/Wissen 2017: 62; Cancel et al. 2021: 16f). Diejenigen, die in sozialer, ökonomischer, geschlechtlicher und ökologischer Hinsicht von der »Imperialen Lebens- und Produktionsweise« profitieren, lagern aufgrund der Beschaffenheit der gesellschaftlichen Strukturen, die sie dazu befähigen, sie bestätigen und antreiben die negativen Effekte permanent in ein »Außen« aus (Brand/Wissen 2017: 63f). Stephan Lessenich spricht deshalb auch von Gesellschaftsstrukturen der »Externalisierung«, welche transnational strukturiert sind (Lessenich 2016: 51).

Die »Imperiale Lebensweise« wurde durch die kapitalistische Globalisierung zudem in zweierlei Hinsicht noch vertieft. Erstens intensivierte und restrukturierte sich der Zugriff auf die natürlichen Ressourcen und die Arbeitskräfte über den neu entstandenen Weltmarkt. Die im Globalen Norden existierenden fossilistischen Konsummuster wie Automobilität, industrialisierte Agrarprodukte, aber auch die Ressourcennutzung

des »Informationszeitalters« weiteten sich immer weiter aus. Hinzu kam, dass der Flugverkehr liberalisiert wurde und dadurch enorm zunahm. Zudem kam es zu einer Expansion der Herstellungsvolumina von billigen kurzlebigen Industrieprodukten, der industrialisierten Landwirtschaft sowie von ressourcenintensiver Informationstechnologie (Brand 2017: 28; Brand/Wissen 2017: 87,100). Zweitens kam es zu einer immensen Ausweitung der »Imperialen Lebensweise« im Globalen Süden – allen voran in den Schwellenländern. Das Ideal der »Entwicklung«, welches vom Globalen Norden hinaus in die Welt exportiert wurde, bedeutet nun im Globalen Süden die Vertiefung und Ausweitung der »Imperialen Lebensweise« mit all ihren sozial-ökologischen destruktiven Begleiterscheinungen (Brand 2017: 28). Die Zerstörungen durch diese Ausweitung reichen von gentechnisch modifizierten Landflächen über einen rasanten Anstieg von CO₂-Emissionen bis hin zur Verdrängung indigener Gemeinden von ihren ehemals als Ökosystem intakten Lebensorten durch Rodung (Amazonas), Staudambau (Indien) oder dem Aufreißen von Erden durch den Rohstoffabbau (Sierra Leone) oder dem Vermüllen ganzer Landflächen, die zu Slums unter gesundheitsfeindlichen Bedingungen verkommen (Ghana Akkra) (Brand/Wissen 2017: 113). Zurecht weist deshalb Bernd Overwien auf die Fragwürdigkeit Globaler Entwicklungskonzepte hin, wenn er schreibt: »Globale Entwicklungskonzepte müssten die ›Nichtuniversalisierbarkeit‹ westlichen Konsumniveaus und die Gefährdung der Lebensgrundlagen einbeziehen.« (Overwien 2016b: 237 zit.n. Brand 2017: 28)

Die Entwicklungen der Wachstumsgesellschaften und der »Imperialen Lebensweise« stehen dabei in einem engen Zusammenhang mit dem gegenwärtigen Entwicklungsmodell des »(Neo-)Extraktivismus«, welches ebenso die gegenwärtigen globalen gesellschaftlichen Strukturen kennzeichnet. Dabei handelt es sich um ein Modell, »das auf einer übermäßigen Ausbeutung immer knapper werdender [...] natürlicher Ressourcen beruht sowie auf der Ausdehnung dieses Prozesses auf Territorien, die bislang als ›unproduktiv‹ galten.« (Svampa 2012: 14 zit.n. Brand/Dietz 2015: 101f) Darüber hinaus

»bedeutet es, dass in konkreten Gesellschaften die gesellschaftlichen Verhältnisse und dominanten Strategien zwar nicht ausschließlich, aber wesentlich durch die Inwertsetzung von Naturelementen geprägt sind. Diese wiederum ist über den kapitalistischen Weltmarkt und imperiale Politik vermittelt.« (Brand/Dietz 2015: 103)

Dabei basiert die Geschichte des extraktivistischen Entwicklungsmodells auf kolonialen Kontinuitäten, da vor allem »die gesamte Geschichte Lateinamerikas seit der kolonialen Eroberung untrennbar mit der Rohstoffextraktion verbunden« ist (ebd.: 103). Die globale Ausbreitung der Wachstumslogik mit ihren ressourcenintensiven Produktions- und Lebensweisen und die »Externalisierung« der negativen Effekte dieser in Länder und Regionen des Globalen Südens sind damit als wichtigster Treiber für das Modell der Zunahme der Ressourcen-Ausbeutung, der damit einhergehenden Zerstörung von Land und der ökologischen Lebensgrundlagen der Menschen, die dort leben, sowie der Ignoranz gegenüber sozialen und politischen Rechten der Betroffenen zu sehen (ebd.: 107ff).

2.2.9 Die multiple Krise der postkolonial-neoliberalen Globalisierung

Ein Meilenstein der Veränderung bei der Bearbeitung globaler Probleme war die Weltkonferenz der Vereinten Nationen zu Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro, in deren Anschluss das Zeitalter der »nachhaltigen Entwicklung« ausgerufen wurde. Mit der Beendigung der Blockkonfrontation ging eine Umorientierung der globalen Politikgestaltung einher. Das steigende Umweltbewusstsein in vielen Ländern sowie das offensichtliche Scheitern klassischer Entwicklungsstrategien, in denen ökologische Fragen so gut wie keine Rolle gespielt hatten, führten dazu, dass zwei »Rio-Konventionen« zu Klima und biologischer Vielfalt sowie die *Agenda 21* verabschiedet wurden. Hiermit sollten die Weichen für einen Neuanfang globaler Rahmenbedingungen für lokale, nationale und regionale Politiken unter dem neuen Leitbild der »nachhaltigen Entwicklung« gestellt werden (Brand/Wissen 2017: 22). In den internationalen Zusammenhängen sollte somit der »globalen Doppelkrise« von Umwelt und Entwicklung etwas entgegengesetzt werden (Unmüßig 1997: 60).

Schon damals wurde von kritischer Seite bemängelt, dass vieles in dem neuen Leitbild »nachhaltige Entwicklung« nicht zur Diskussion stand, obwohl hier künftige Probleme bereits angelegt waren. Die kapitalistische Globalisierung mit ihrer profit-, produktions- und wachstumsorientierten Funktionsweise wurde in den Debatten nicht thematisiert (Brand/Wissen 2017: 23). »Handelsliberalisierung, die Privatisierung öffentlicher Institutionen und Versorger sowie die prinzipielle Vorrangstellung für marktorientierte Lösungen« galten unhinterfragt als Bestandteil globaler Rahmenbedingungen zur Beantwortung von Problemen. So setzte die internationale Umweltpolitik bei der Bekämpfung der ökologischen Krise weitgehend in den Umsetzungen der Klimarahmen- und Biodiversitätskonventionen auf Marktmechanismen (Brand/Wissen 2017: 23). Auch die imperialen und neokolonialen Nord-Süd-Verhältnisse sowie die Einmischung internationaler Institutionen in die eigene Zukunft der Länder des Globalen Südens spielten damals in den Diskussionen keine Rolle (Brand/Wissen 2017: 23; Conrad/Randeria 2002: 3; Ziai 2006: 88). Schließlich fand nach Rio auch keine Debatte über die Schwächung und Veränderung der Staaten durch die Globalisierung statt. Damit schien vollkommen die Frage aus dem Sichtfeld gerückt, ob die politischen Institutionen – auf lokaler, nationaler und globaler Ebene – überhaupt fähig sind, mit den gegenwärtigen Problemen umzugehen (Brand/Wissen 2017: 23).

Seit der Finanz- und Wirtschaftskrise 2008 haben sich die Krisendynamiken weltweit multipliziert. D.h., es handelt sich derzeit nicht nur um eine ökonomische Krise oder einer Krise staatlicher Organisation, sondern die Krisendynamiken finden auch in anderen gesellschaftlichen Teilbereichen ihren Ausdruck. Sie treten dabei weltweit zu meist zeitlich und räumlich ungleichzeitig auf. Es kann deshalb gegenwärtig von einer »weltweiten multiplen Krise« gesprochen werden, die sich für Länder, Bevölkerungsgruppen und Individuen höchst unterschiedlich auswirkt (Demirović/Attac 2011b: 7f; Brand/Wissen 2017: 25f). Jedoch rückt immer mehr ins Bewusstsein, dass es sich dabei um eine multiple Krise des globalen Entwicklungsmodells handelt (Brand/Wissen 2017: 26f; Meadows/Meadows 1972; Sachs 1993). Die Herausforderung, die dadurch entsteht, ist, die Zusammenhänge und Komplexitäten der Krisendynamiken nicht aus den Augen zu verlieren (Demirović/Attac 2011a: 7f).

Die Folgen dieser Krisen sind in den meisten Fällen von der Mehrheit der Bevölkerung des Planeten, insbesondere den verletzlichsten Gruppen, zu tragen. Krisen sind nicht abstrakt, sondern treffen die Menschen in ihren jeweils konkreten Lebenszusammenhängen (ebd.: 7f). Die kritische Frage, die dabei immer wieder im Fokus stehen muss, ist, was für wen eine Krise ist. Krisenhafte Entwicklungen müssen mancherorts und in manchen Bereichen erst sichtbar gemacht werden. Das Management der Krisen und die ihm zugrunde liegenden Kräfteverhältnisse sind deshalb gesondert in den Blick zu nehmen (ebd.: 8). In der multiplen Krise sind es also nicht nur Momente der Produktion, Zirkulation, Distribution und des Konsums, die im Zuge des Kreislaufes von Geld-Ware-mehr-Geld die konkreten sozialen Verhältnisse stören, sondern sie umfasst auch eine Vielzahl von weiteren Prozessen über den ökonomischen Kreislauf hinaus, – Fragen der Natur, der Politik, des Reproduktiven,²³ des Rechts, der Familien, unserer körperlichen Beziehungen, der Ethnizität, der Religion, der Wissenschaften, der Künste bis hin zu unserer Gesundheit und Bildung (Bader et al. 2011: 11f; Acosta/Brand 2018: 15). Zu den Problemen der konkreten Gesellschaftszusammenhänge gesellt sich auch eine ideologische Krise, da das Diktum der Vertreter*innen des Neoliberalismus, dass der Markt die Probleme von selbst regelt ohne dass dabei die Rolle der Regierung von Wichtigkeit wäre, nur noch schwerlich aufrecht zu erhalten ist (Acosta/Brand 2018: 15; Stiglitz 2017).

Die Ebenen des Krisenmanagements, der Regulation und die ihnen zu Grunde liegenden Kräfteverhältnisse spielen deshalb in einer krisengeschüttelten Globalisierung eine gesonderte Rolle, da sie die wesentlichen Bedingungen der Handlungsmöglichkeiten in den einzelnen Teilbereichen bestimmen. Krisen sind demnach als »gesellschaftliche Situationen zu verstehen, in denen bestehende Handlungsmuster nicht mehr fortgesetzt werden können«, woraus offene Horizonte entstehen, aus denen Neues hervorgehen kann. Ob dieses Neue demokratiefeindliche, rassistische Züge oder progressive, emanzipatorische und sozial-ökologische Formen annimmt, ist davon abhängig, wie sich die Kräfteverhältnisse auf den Ebenen der politischen Gestaltung der Teilbereiche und ihre Zusammenhänge neu ordnen (Demirović/Attac 2011b: 8f). Gerade die Perspektive, wie auf die multiple Krise geschaut wird, »kann zur Weiterentwicklung der Such-, Vernetzungs- und Verständigungsprozesse oppositioneller Kräfte zu einem transnationalen hegemonialen Block beitragen.« (Bader et al. 2011: 26f) Die Herausforderung besteht gerade darin den progressiven, emanzipatorischen und sozial-ökologischen Handlungsmöglichkeiten einer anderen Welt in Zeiten der multiplen Krise Ausstrahlungskraft und Wirkmächtigkeit über transnationale Schranken hinweg zu verleihen (Acosta/Brand 2018: 22f). Die Suche nach Alternativen muss dabei »Debatten und Praktiken ermöglichen und vorantreiben, soweit der demokratische Prozess reicht.« Die multiple Krise ist damit der Ausgangspunkt eines Nachdenkens über eine Demokratisierung aller Bereiche – von Wirtschaft, Alltagsleben und Begehren – unter der Einbeziehung und Berücksichtigung der Debatten über Erfahrungen, die in den an den Rand gedrängten und verarmten Regionen der Welt geführt werden (Acosta/

23 Ausführlicher zur Reproduktionskrise in globaler Perspektive, siehe Biesecker/Wichterich/von Winterfeld 2012: 17f; Wichterich 2015: 31ff.

Brand 2018: 160ff), weshalb sich der Bereich der Bildung, der sich mit globalen Fragen beschäftigt, diesen Herausforderungen stellen sollte.